

Abonnements:
Monatlich 55 Pfg. ausschließlich
Trägerlohn; durch die Post be-
zogen bei Selbstabholung viertel-
jährlich Mark 2.10, monatlich
70 Pfg. — Erscheint an allen
Wochentagen nachmittags.

Telegramm-Adresse:
„Volksstimme, Frankfurt/Main“.
Telephon-Anschluß:
Amt Hanja 7435, 7436, 7437.

Volksstimme

Inserates:
Die 6-spaltige Zeitzeile kostet
15 Pfg., bei Wiederholung Rabatt
nach Tarif. Inserate für die tägliche
Nummer müssen bis abends 8 Uhr
in der Expedition Wiesbaden
abgegeben sein. Schluß der In-
seratennahme in Frankfurt
am Main vormittags 9 Uhr.
Postfachkonto 529.
Uniondruckerei, G. m. b. H.,
Frankfurt a. M.
(nicht Volksstimme adressieren!)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Dr. Max
Quara, für den übrigen Teil: Otto Zielowski,
beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt a. M., Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Wollgrube 49 Wiesbaden Expedition: Brichstraße 9
Telephon 1026. Telephon 3715.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Maier. —
Verlag der Volksstimme Maier & Co. — Druck der
Union-Druckerei, G. m. b. H., sämtl. in Frankfurt a. M.

Nr. 194.

Freitag den 21. August 1914.

25. Jahrgang.

Deutscher Einmarsch in Brüssel. — Englisch-japanische Pläne. Zur Geschichte des Kriegsausbruchs.

Die Einnahme von Brüssel.

(Amtliche Kriegsmeldung.)

Berlin, 20. Aug. Die deutschen Truppen sind heute in Brüssel eingezogen.

In der Nacht vorher schon hatte der Bürgermeister Proklamationen angeschlagen, daß die Besetzung bevorstehe. Die Stadtverwaltung bleibt auf dem Posten, die Bürgerwehr ist entwaffnet.

Die politische Bedeutung der Besetzung von Brüssel ist wohl größer als die strategische. Die belgische Hauptstadt ist ein offener, unbefestigter Platz, und deshalb hatten sich König und Regierung von Belgien auch längst aus ihm in die schwer befestigte Hafenstadt Antwerpen zurückgezogen. Allerdings sind die deutschen Heerstruppen nunmehr dieser Festung bedenklich nahegerückt; denn Brüssel liegt viel näher an Antwerpen, als an Lüttich, dem Ausgangspunkt der bisherigen deutschen Operationen in Belgien, von dem unsere Truppen überraschend schnell nach der Hauptstadt gelangt sind. Kaum deutete gestern die erste Nachricht von dem Zusammenstoß mit belgischen Truppen bei Tirlemont an, daß sich der deutsche Vormarsch in der Richtung auf Brüssel bewege, und schon ist die Hauptstadt besetzt.

Als ganz sicher darf angenommen werden, daß die Besetzung Brüssels ursprünglich nicht im deutschen Feldzugsplan lag. Das zweimalige Ersuchen, das Deutschland an Belgien seit Kriegsausbruch stellte, bezog sich ausdrücklich nur auf die Gestattung des Durchmarsches durch die Sübprovinzen und hatte zur Voraussetzung, daß das übrige Belgien vom Krieg möglichst unberührt bliebe. Belgien war aber offenbar nicht mehr frei in seinen Entscheidungen. Wenn es richtig ist, daß es den Franzosen schon vorher Zutritt gestattet hatte, so war seine Stellung gegen den deutschen Vorschlag von selbst gegeben. Es konnte sich nicht auch noch mit den Franzosen überlegen. Und nun sieht die deutsche Kriegsführung die Konsequenzen und macht möglichst ganze Arbeit. Von diesem Standpunkt aus gibt der deutsche Generalstabschef eine Art Erläuterung zur Besetzung von Brüssel, indem er bekannt macht:

Die zum zweitenmal an Belgien gerichtete Aufforderung, mit Deutschland ein Abkommen zu treffen, hat in unserem Volke die Befürchtung erweckt, als sei Deutschland zu Ungehörigkeiten geneigt. Diese Befürchtung ist unbegründet. Es handelte sich nach unseren ersten Erfolgen um einen letzten Versuch, die irreguläre Meinung Belgiens zu seinem eigenen Besten umzustimmen. Da Belgien unter Entlagenkommen abwich, so hat es alle Folgen seines Handelns selbst zu tragen. Die einzelleiteten Operationen sind durch das Schreiben an die belgische Regierung nicht einen Augenblick aufgehalten worden und werden mit rücksichtsloser Energie durchgeführt.

Die Besetzung der belgischen Hauptstadt führt den deutschen Truppen gewisse Hilfsmittel zu und sichert sie im Rücken. Dagegen nehmen wir nicht an, daß sie von Nachgedanken gegen ein Volk geleitet ist, aus dem sich einzelne Gruppen zwar schwer an unseren Landsleuten vergingen, daß aber diese Ausschreitungen nachträglich auszumachen suchte und das wir durch die Besetzung und die Tragung gewaltiger Kriegskosten schwer genug strafen.

Wie die Westhergegriffene Brüssel auf die geantwärtigen Verbindungen wirkt, wird sich bald zeigen. Goffentlich überwiegt der Eindruck, daß Deutschland nicht erobert und nicht retzt, sondern den Krieg möglichst schnell und gründlich zu beendigen sucht. Dieser Eindruck möge durch menschliche Behandlung und musterhafte Verwaltung des besetzten Belgiens verstärkt werden!

Die Schuld des Zarismus.

Ein englisch-deutscher Depeschenwechsel.

Es ist grauenhaft, daran zu denken, daß der tobende Krieg nur durch Mißverständnisse den gewaltigen Umfang habe annehmen können. Und doch wäre es so, wenn man den Depeschenwechsel, der unmittelbar vor Kriegsausbruch zwischen dem deutschen Kaiser, seinem Bruder Heinrich, dem Reichskanzler und dem deutschen Votschaffer in London auf der einen, dem König von England und dem englischen Minister des Aeußeren auf der anderen Seite geflossen und jetzt bekannt gegeben wurde, wörtlich nehmen wollte. Aber so dürfen diese Depeschen eben nicht verstanden werden. Sie sind wertvolle Dokumente, auch insofern sie uns Deutschen nochmals bestätigen, daß an den verantwortlichen Stellen endlich die Beendigung des Konflikts versucht worden ist, aber auch auf König Georg und Sir Gren wird man nicht

die Schuld häufen dürfen. Der Schein ist gegen sie, hinter dem Schein verbergen sich jedoch Kriebskräfte, die lange wirken und endlich das Unheil auslösen.

Sier der Hauptinhalt der Depeschen.

Am 30. Juli Prinz Heinrich an König Georg:

„Wilhelm, der sehr besorgt ist, tut sein Aeußerstes, um der Bitte Nikolaus' nachzukommen, für die Erhaltung des Friedens zu arbeiten. Er steht in dauerndem telegraphischen Verkehr mit Nikolaus, der heute die Nachricht bestätigte, daß er militärische Maßnahmen angeordnet habe, welche einer Mobilisierung gleichkommen, und daß diese Maßnahmen schon vor fünf Tagen getroffen wurden. Außerdem erhalten wir Nachrichten, daß Frankreich militärische Vorbereitungen trifft, während wir keinerlei Maßnahmen verfügt haben, wozu wir in diesem Augenblick gezwungen sein können, wenn unsere Nachbarn damit fortfahren. Das würde dann einen europäischen Krieg bedeuten.“

Georg möge seinen Einfluß auf Frankreich und Rußland aufbieten, damit beide neutral bleiben; Deutschland und England sollten sich gegenseitig unterstützen, um furchtbares Unheil zu verhindern.

Der König an Heinrich am 30. Juli:

„Ich habe den ersten Wunsch, daß ein solches Unheil, wie ein europäischer Krieg, das gar nicht wieder gut zu machen ist, verhindert werden möge. Meine Regierung tut ihr Möglichstes, um Rußland und Frankreich nahezu legen, weitere militärische Vorbereitungen aufzuschieben, falls Österreich sich mit der Besetzung von Belgrad und benachbarten serbischen Gebieten als Pfand für eine beschleunigte Regelung seiner Forderungen aufziehen gibt, während gleichzeitig die anderen Länder ihre Kriegsvorbereitungen einstellen. Ich vertraue darauf, daß Wilhelm seinen großen Einfluß anwenden, um Österreich zur Annahme dieses Vorschlags zu bewegen. Dadurch würde er beweisen, daß Deutschland und England zusammenarbeiten, um zu verhindern, was eine internationale Katastrophe sein würde.“

Kaiser Wilhelm an König Georg am 31. Juli:

„Deine Vorschläge decken sich mit meinen Ideen und mit den Mitteilungen, die ich heute nacht von Wien erhielt und die ich nach London weitergeschickt habe. Ich habe gerade vom Kaiser die Mitteilung erhalten, daß ihm schon die Nachricht zugegangen ist, daß Nikolaus heute nacht die Mobilisierung seiner gesamten Armee und Flotte angeordnet hat. Er hat nicht einmal die Grenzlinie der Vermittlung abgewartet, an der ich arbeite, und mich ganz ohne Nachricht gelassen. Ich fahre nach Berlin, um die Sicherheit meiner östlichen Grenzen, wo schon starke russische Truppen aufgestellt worden haben, sicherzustellen.“

Georg an Wilhelm am 1. August:

„Ich habe ein dringendes Telegramm an Nikolaus geschickt, in dem ich ihm meine Bereitwilligkeit ausgedrückt habe, alles zu tun, was in meiner Macht steht, um die Wiederaufnahme der Verhandlungen zwischen den beteiligten Mächten zu fördern.“

Telegramm des deutschen Votschafers in London vom 1. August:

„Gestern hat mich Sir Edward Grey aus Telephon gerufen und mich gefragt, ob ich glaube, erklären zu können, daß für den Fall, daß Frankreich neutral bliebe in einem deutsch-russischen Kriege, wir die Franzosen nicht angreifen. Ich erklärte ihm, ich glaube, die Verantwortung hierfür übernehmen zu können.“

Wilhelm an Georg am 1. August:

„Aus technischen Gründen muß meine schon heute nachmittags nach zwei Fronten, nach Osten und Westen angeordnete Mobilisierung vorbereitungsgemäß vor sich gehen. Gegenbefehl kann nicht mehr gegeben werden, weil Dein Telegramm leider zu spät kam. Aber wenn wir Frankreich seine Neutralität anbieten, die durch die englische Armee und Flotte garantiert werden muß, werde ich natürlich von einem Angriff auf Frankreich absehen und meine Truppen anderweitig verwenden. Ich hoffe, Frankreich wird nicht nervös werden. Die Truppen an meiner Grenze werden gerade telegraphisch und telephonisch abgehalten, die französische Grenze zu überschreiten.“

Der Reichskanzler deveschiert zur selben Zeit an den Votschaffer ähnlich: er verhält sich „daß die französische Grenze bis Montag, 3. August, abends 7 Uhr durch unsere Truppen nicht überschritten wird, falls bis dahin die Zusage Englands erfolgt ist.“

Nun ein Telegramm Georgs an Wilhelm vom 1. August: Nikolaus' müsse Grey in Erfahrung haben. Endlich am 2. August der Votschaffer an den Reichskanzler:

„Die Anregung des Sir Edward Grey, die auf dem Wunsche beruht, die Neutralität gegenüber England zu schaffen, ist ohne vorherige Stellungnahme gegenüber Frankreich und ohne Kenntnis der Mobilisierung erfolgt und inzwischen als völlig ausfichtlos aufgegeben.“

Das Verhängnis nahm seinen Lauf. Es bleibt bei der Feststellung, daß Rußland eine volle Woche früher als Deutschland die Mobilisierung begann und daß es mitten in den Verhandlungen die Mobilisation auf die gesamten Streitkräfte ausdehnte. Selbstverständlich hat Rußland kein frevellhaftes Spiel getrieben, weil es sich des Verstandes von Frankreich und vielleicht auch von England für sicher hielt. Der

Druck des französischen in Rußland interessierten Kapitals ist offenbar so stark gewesen, daß die französische Regierung nicht widerstehen konnte; die Kriegspartei rig die englische Regierung mit.

Uns deutsche Sozialdemokraten preßte die moskowitzische Gefahr in die Verteidigung des Vaterlandes, aber die meisten unter uns waren des Unmuts voll gegen Österreichs Politik wider Serbien. Um so wohlwollender berührt uns, daß wir aus dem Telegrammwechsel eine verhältnismäßige Bescheidenheit im Auftreten der österreichischen Regierung bestätigt erhalten. Wenn Österreich sich mit der Besetzung Belgrads und seiner Umgebung als Pfand für die Regelung seiner Forderungen begnügte, so wäre tatsächlich die Vollstreckung des Krieges möglich gewesen. Rußland hat den Krieg gewollt und darum muß der Zarismus geächtet werden.

Einig über den Raub.

Der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ veröffentlicht als amtliche englische Mitteilung folgendes: Die englische und die japanische Regierung sind über die notwendigen Maßregeln zum Schutz ihrer Interessen im fernen Osten, sowie auch betreffs ihrer Integrität des chinesischen Reiches übereingekommen. Japans Tätigkeit soll sich nicht über das Chinesische Meer hinaus erstrecken, außer wenn der Schutz der japanischen Schifffahrt dies erfordert; auch nicht auf die asiatischen Gewässer westlich des Chinesischen Meeres und zu Lande auf kein anderes als das von Deutschland besetzte Gebiet in Ostasien.

England benutzt also Japan in Ostasien als Jagdhund gegen Deutschland und spürt seine Aktion in den ostasiatischen Gewässern ausschließlich auf Deutschland und Kiautschou zu. Demgegenüber hat bekanntlich der deutsche Gouverneur von Kiautschou gestern nach Berlin wissen lassen, daß sich die dortige Besatzung wehren wird bis zum Aeußersten. Ob sich aber Amerika mit der englischen Versicherung so leicht befriedigt erklärt? Englische liberale Blätter bringen am 17. d. M. eine Meldung aus amerikanischen Regierungskreisen, nach der man dort „großen Wert darauf legt, daß der bisherige Zustand in China aufrecht erhalten bleibt und daß Kiautschou an keine andere Macht, als an China, übergeht. Es würde bei den Amerikanern äußerstes Mißbehagen erwecken, wenn Japan sich der Samoainseln bemächtigt, und dies besonders mit Rücksicht auf die strategische Bedeutung der Inseln in bezug auf den Panamakanal“. Da wachen also allerlei Bedenken auf, die sich durch die englischen Versicherungen nicht ohne weiteres befriedigen lassen. Amerika will nicht dulden, daß sich Japan der deutschen Besetzung in Ostasien bemächtigt, und es will keine Erweiterung des englisch-japanischen Machtkreises nach Australien zu. Nur über den letzteren Punkt scheint aber England durch seine Kundgebung beruhigen zu können.

Aus Paris wird dem „Allgemeinen Handelsblatt“ in Amsterdam gemeldet, daß die englische und französische Flotte englische Truppen nach den afrikanischen Kolonien befördern werde.

Die Kämpfe bei Mülhausen.

Ein Augenzeuge, der Betriebsleiter Alfred Camphausen in Strahburg, schreibt der dortigen „Bürgerzeitung“:

Am Freitag verließ ich Strahburg in aller Frühe, um nach achttägiger Fahrt endlich Mülhausen zu erreichen. Nach strenger Anweisung durfte unterwegs kein Quastenflosser geöffnet und kein Abort benutzt werden. Die obersteinstädtische Industriestadt erdient zunächst in ihrem äußeren Charakter völlig unverändert, und erst gegen Abend fiel es allgemein auf, daß der Bahnhof und das Hauptpostamt völlig verödet dalagen. Wie ich bald erfuhr, hatten sich die gesamten deutschen Behörden nach Mülheim (Baden) zurückgezogen, und es hieß in aller Munde, daß nun wohl die Franzosen kämen. Gegen 8 Uhr abends durchzog ein deutsches Artillerieregiment, Marschkolonne auf Mülheim zu, Mülhausen, dessen Probiontamt bereits seit einer Stunde in Flammen stand und alsbald in Schutt und Asche zerfiel. Wie zu vernehmen war, beabsichtigte man deutscherseits nicht, die aufgestellten Vorräte den Feinden auszuliefern. Gegen Mitternacht sprach es sich in den noch allenthalben offengehaltenen Schankstuben herum, daß die Franzosen bereits bis Brunstatt, also nur wenige Kilometer noch entfernt, vorgerückt sind. Es läßt sich nicht behaupten, daß diese Nachricht in den Kreisen der besseren Bürgerschaft nicht ohne eine gewisse Genußnahme aufgenommen worden wäre. Von jeder wußte man ja, daß in der obersteinstädtischen Industriezentrale eine starke Neigung zu Frankreich besteht.

Um die Mittagsstunde des folgenden Samstags durchzog die erste französische Dragonerpatrouille, aus fünf Mann und

einem Unteroffizier des 18. Regiments gebildet, die Hauptverkehrsader der Stadt. Eine Viertelstunde später folgte ihnen eine deutsche Infanterieabteilung von 30 Mann unter dem Befehl eines Leutnants. Letzterer mit gezogenem Degen und schußbereiter Pistole; erstere mit gefülltem Bajonett. Inzwischen erfolgte kein Zusammenstoß der feindlichen Soldaten, die sich ja außer Schußweite befanden. Als es dann 6 Uhr schlug, zog das 7. französische Armeekorps, durch Artillerie aus Belfort und Besançon verstärkt, mit klingendem Spiele in Mülhausen ein. Im einzelnen handelte es sich um die Miniregimenter 42, 135 und 23, die 11. Jäger zu Pferd, das 4. und 35. Artillerieregiment, das 18. Dragoner- und 5. Pionierregiment. Bis nachts 11 Uhr setzte sich der Einzug unter spontanen Beifallstundgebungen der besseren Bürger schaff fort, die begeistert immer wieder in ein „Vive l'armée“ ausliefen. Die eingefallenen Truppen vermieden es ängstlich, von den verlassenem Häusern Besitz zu nehmen; sie bezogen vielmehr in den großen Fabrikniederlassungen der Stadt Quartier. Natürlich bemühte sich dabei die Zivilbevölkerung in übereifriger Weise, die ungebeten Gäste zu bewirten und mit ihnen schön zu tun. In großen und ganzen verlief aber sonst diese ereignisvolle Nacht in Ruhe und Ordnung.

Mit Anbruch des Sonntags rückte der größere Teil dieser Truppen nach der Rheinebene, der sogenannten „Gard“ ab, während General Joffre (?) um 11 Uhr im Rathaus die Proklamation der endgültigen Besetzung Mülhausens durch Frankreich verlas, die übrigens auch gleichzeitig öffentlich angeschlagen wurde. Inzwischen hatte die französische Artillerie auf dem hügelartig die Stadt überragenden Rebberg Aufstellung genommen. Als dann aber gegen 4 Uhr die erste deutsche Granate auf dem Wildemannsplatz einschlug und in Trümmer zerfiel, wobei zunächst nur Gebäudeschaden entstand, zog Schrecken und Verwirrung in die Masse der kurz vorm noch so sehr enthusiastisierten Bevölkerung. Die Bürger rannten wild durcheinander und suchten im Schutz festgelegter Gebäude sich vor dem nun einsetzenden Bombardement zu retten, das in der Colmarer und Vajeler Straße erhebliche Verheerungen zur Folge hatte. Nun rückten auch die deutschen Fußtruppen vom Sabsheimer Flugplatz heran und es kam besonders bei Burgweiler zu einem heftigen Zusammenstoß der feindlichen Streitkräfte. Maschinengewehre waren beiderseits aufgestellt, deren knatterndes Geräusch sich mit den Gewehrfeuern mischte, die hüben und drüben unaufhörlich abgegeben wurden. Artilleriegeschosse, vor allem Schrapnells, fuhren dazwischen. In später Abendstunde war dann zu beobachten, wie die französische Artillerie Schuß um Schuß zurückwich, um ihr Feuer plötzlich ganz einzustellen. Nachts 2 Uhr setzten dann Gewehrfeuern allein noch einmal lebhaft ein. Es war dies zu der Zeit, als die französische Artillerie sich bereits über Dornach in südlicher Richtung verzogen hatte.

Als in der Frühe des Montags der Tag eben grante, war festzustellen, daß die Franzosen in unregelmäßiger Flucht, in viele kleinere Trupps aufgelöst, häufig die Straßen Mülhausens durchzogen. Einige Zeit später kehrten die ersten deutschen Regimenter geschlossen in die oberesslische Stadt zurück, die während sechsunddreißig Stunden in französischem Besitz geblieben war.

Mit bewundernswürdigem Anpassungsvermögen kamen die vorher noch so begeistert französisch gesinnten Mülhauser den zurückgekehrten Landsleuten entgegen und bewirteten sie nicht minder gastfreundlich als tags zuvor die weihnachtlichen Truppen. Der deutsche Durchmarsch zog sich bis über Mittag hin, schloß sich unmittelbar der erbitterten Vertreibung der eingefallenen Franzosen bis über die Landesgrenze an.

Die Verantwortung für seine Mitteilungen muß natürlich Herr Camphausen überlassen bleiben.

Der Straßburger „Neuen Zeitung“ wurde aus Mülhausen berichtet: Sechsendreißig Stunden lang hat die französische Trifolore über Mülhausen gesteuert. Die Franzosen hatten, als sie in unsere Stadt eingezogen waren, nichts Eiligeres zu tun, als ihre Fahne auf den Staatsgebäuden aufzupflanzen. Ein General verlas feierlich eine Proklamation, nach der Frankreich nunmehr von Mülhausen Besitz ergriffen habe. Man will wissen, daß Joffre hier geweilt habe. Die Einwohner verhielten sich ruhig; es kam zu keinerlei Zusammenstößen. Als dann nach

einem heißen Gefecht die Feinde zurückgedrängt waren, bezogen wieder die deutschen Truppen die Quartiere, die man vorher den Franzosen hatte zur Verfügung stellen müssen. Unsere Bevölkerung ist in eine unangenehme Situation versetzt gewesen, als sie über die Feinde beherbergen mußte. Das opferwillige Entgegenkommen der Mülhauser, besonders auch der Fabrikantenfamilien, unseren Truppen gegenüber wird gerühmt.

Stimmungsbilder aus dem Osten.

Aus Thorn wird der „Tägl. Rundschau“ geschrieben: Unser Straßenbild hat sich in der letzten Woche wesentlich geändert. Der Straßenverkehr hat sich geradezu ins Ungeheuerliche gesteigert. Last- und Personenvagen, Straßenbahn, Autos, Rad- und Motorfahrer, Militärtruppen zu Fuß und Pferde, große Pferdetransporte bilden ein buntes Durcheinander, das man sich wundern muß, daß es ohne Unfälle abgeht.

Die Bewohner jenseits der Grenze sind allgemein des Glaubens, daß Preußen den besetzten russischen Gebietsstreifen bereits annektiert hat. Dieser Meinung gab ein Geflügelhändler aus Lubitz (Polnisch-Weibisch) Ausdruck, der zum Wochenmarkt hier erschienen war. Auf die Frage: „Wie kommen Sie denn jetzt hierher?“ erwiderte er lachend: „Ich bin doch jetzt Deutscher!“

Einen Beitrag über die schlechten Ernährungsverhältnisse russischer Truppen bietet folgender Fall. In diesen Tagen wurde in der Umgebung ein russischer Deserteur aufgegriffen und eingeliefert. Er fühlte sich krank und starb in kurzer Zeit. Da man befürchtete, daß es sich um einen Cholerafall handeln könne, wurde die Leiche sezirt. Dabei fand man in dem Magen des Menschen Reste von rohen Kartoffeln und Gerste.

In dem russischen Grenzbereich A. harter unserer Soldaten noch eine besondere Überraschung. Die Bevölkerung, die sich anfangs als sehr unterwürfig und ängstlich erwies, wurde allmählich beruhigter. Auf die unter ernstlichen Androhungen gestellte Frage, ob noch irgendwie russische Dragoner oder Soldaten sich in dem Nest oder in der Umgebung versteckt hätten, wurden wir in einen Keller geführt, aus dem Stöhnen und Hilferufe herdrangen. Man fand zwei Kobparutschiks (Leutnants) und einen Korporal gefesselt vor. Die Hände waren ihnen mit Riemen vom Pferdezaumzeug auf den Rücken gebunden, und alle drei hatten man mit Striden so fest zusammengeknüpft, daß sie sich buchstäblich nicht rühren konnten und starke Einschnitte am Körper aufwiesen. Natürlich wurden sie gefangen genommen. Aus ihren Erzählungen ging hervor, daß sie von ihren eigenen Dragonern deshalb unschädlich gemacht worden wären, weil sie darauf bestanden hätten, daß sie abfitten und den Ort gegen den Feind verteidigen sollten. Nach längerem Streik hatten die Dragoner in ihrer Mehrzahl sich über sie hergestürzt und sie in dieser Weise unschädlich gemacht. Unter furchtbarem Geschehe ergingen sie sich dann in den größten Ausdrücken gegen ihre Soldaten, die ausgesuchte Feiglinge und nicht wert seien, daß die russische Erde sie ernährte. Mit dieser Ernährung speziell scheint es aber eine besondere Bewandnis gehabt zu haben. Nach den Aussagen der Ortsbewohner haben gerade die Offiziere ihre Leute und deren Pferde hungern lassen, da sie die Gelder nicht auszahlten und sie veranlaßten. Die Leute mußten sich so ihr Essen und das Fressen zusammenstellen, um überhaupt notdürftig versorgt zu werden.

Aus Breslau wird uns unter dem 17. August geschrieben: Reisende, die heute zu Fuß aus Rußland zurückkehren, berichten über den panikartigen Zusammenbruch in Lodz. Eine Woche nach der Mobilisation rückten das Militär, mit Ausnahme einiger Kosakenabteilungen, die Polizei, die Post und sämtliche Behörden in das Innere des Landes ab. Sämtliche reichsdeutsche Männer, deren man habhaft werden konnte, wurden gleichzeitig in plombierten Güterwaggons in das Innere des Landes befördert. Es heißt, daß ihnen ein Wohnplatz nach Wohnplatz der russischen Gehele angewiesen werden soll. Die Maßnahmen wurden gegen alle Deutschen ohne Unterschied des Standes, Arbeiter und Fabrikdirektoren angewendet. Die Angehörigen dieser Kriegsgesangenen atmen auf, weil mit dem Anrücken der deutschen Truppen die Möglichkeit ihrer Rückkehr nach Deutschland eröffnet wird. Die Bewachung der Stadt ist von einem Bürgerkomitee über-

nommen, das eine Bürgermiliz gebildet hat, in der die Feuerwehr die Hauptrolle spielt. Überall hatten die abrückenden Russen die Gefangenen freigelassen, die zum Teil schon Ueberfälle auf Milizen verübt haben.

Im Innern der Stadt, in der sogenannten jüdischen Altstadt, kam es Anfang der vergangenen Woche zu revolutionären Kundgebungen, die aber von den noch vorhandenen Kosaken unterdrückt wurden. Die meisten Fabriken sind ganz geschlossen, von dieser Woche ab soll nirgends mehr gearbeitet werden.

Die Presse verbreitet allenthalben unwahre Nachrichten über Deutschland, demnach sollen Zeppeline abgeschossen, Schlachtschiffe in Grund gebohrt sein und die deutschen Truppen schlecht versorgt, halb am Verhungern sein. Geglaut wurden diese trassen Lügen nicht. Eine andere Nachricht besagt, daß Genosse Liebknecht in Moskau handbrechtlich erschossen, Kaiser Franz Joseph tot und in Berlin die Revolution ausgebrochen sei. Diese Tarnnachrichten finden sich besonders auch in der deutschgedruckten „Neuen Lodzer Zeitung“ und „Lodzer Zeitung“.

Die innere Stadt von Kalisch ist wegen der hinterlistigen Schiffe auf deutsches Militär zusammengekommen und niedergebrennt worden. Die Bewohner konnten sich zwei Stunden vorher aus ihren Behausungen entfernen. Jetzt ist die Stadt ein Schutthausen, in dem noch ein paar Hunde umherirren.

In der Zeit vom 15. bis 18. August brannten die Russen folgende Grenzzorte an: Nomenen, Egerleschen, Willsthen, Schleunen, Gallweitsden, Ragoballen, Kinderweitsden, Radffen, Sobargen und Stürken. Die Einwohner mußten ihre Habe verlassen und haben meist nur ihr Leben und die Kleider gerettet. Am Dienstag schossen die Brandstifter sogar aller nieder, was in ihren Bereich kam. In Radffen sind allein etwa sieben Personen niedergebrennt worden. Den Ort Egidfuhnen, das ist die deutsche Grenzstation der Bahn, hatten die Einwohner geräumt; die Russen zündeten ihn an. Egidfuhnen brannte mehrere Tage, man sah den Feuerchein von Stallpönen aus. Bei Stallpönen hat die Wobrennerbande dann eine schwere Niederlage erlitten, die ihnen einweilen das Wiederkommen verleidet wird.

Kriegswirkungen in Italien.

Erst jetzt erhalten wir einen vom 11. August datierten Bericht unseres römischen Korrespondenten. Danach weiß man in Italien vom Verlauf des Krieges herzlich wenig. Die meisten Telegramme kommen aus Paris, dann kommen in absteigender Linie London, Brüssel, Petersburg, Wien und Berlin in Betracht. Diese verschiedenen Abstammung entspricht natürlich der Inhalt der Telegramme. Da Paris das große Wort führt, erfährt man in Italien täglich von blutigen Niederlagen der Deutschen und von Gewalttaten, die sie gegen am Kriege unbeteiligte Ausländer begangen haben sollen. Die Zeitungen selbst machen auf die Einseitigkeit der ihnen zu Gebote stehenden Nachrichten aufmerksam und bedauern sie, ohne sie ändern zu können. Am 11. August wußte man in Italien noch nicht genau, ob Rütich von den deutschen Truppen erobert wurde oder nicht.

Jeder Tag bringt die Nachricht der Schließung von Fabriken und Werken und der Einstellung großer Betriebe. Zur allgemeinen Depression, die sich aus dem Fortfallen jeden Verkehrs mit dem Auslande ergibt, kommt noch der Kohlenmangel. Da die Einfuhr aus England in Wegfall kommt, während durch die Neutralität die Zahl der Handelschiffe wächst, die in italienischen Häfen ihren Kohlenbedarf, wenn auch nur in beschränktem Maße, decken, sind die Kohlenpreise entsehrlich gestiegen: so in Genua an einem einzigen Tage von 25 auf 100 Lire für die Tonne. Daher müssen alle auf Kohlen angewiesenen Fabriken schließen. Auch die Staatsbahnen haben ihren Betrieb einschränken müssen und stellen weitere Einschränkungen in Aussicht. Bis zum 11. August sind einige 40 Züge am Tage weggefallen. Außerdem schließen die meisten großen Hotels an den Seebädern der Riviera und des Adriatischen Meeres, weil die Gäste geflohen sind. Die finanzielle Panik, wie die ganz grundsätzliche Angst vor einer Beschließung der Kisten bei einem etwaigen Seegefecht, veranlassen diese Flucht der Badegäste, die eine ungeheure Arbeitslosigkeit des Hotelpersonals zeitigt. Man füge die Arbeitslosigkeit der zurückkehrenden Saisonwanderer hinzu, die künstliche Preissteigerung der Spekulanten, und man bekommt einen Begriff von den entsehrlichen Zuständen, die durch den bloßen Rückschlag des Krieges in Italien herrschen.

Um dem durch den Krieg bedingten Mangel an Münze abzu- helfen, hat der Mailänder Stadtrat, der bekanntlich in den Händen

Feuilleton.

Die belgische Hauptstadt.

Brüssel, franz. Bruxelles, die Haupt- und Residenzstadt des Königreichs Belgien und Hauptstadt der Provinz Brabant, Sitz der belgischen Regierung und der Kammern, liegt in dem Hügellande an der Senne, einem Nebenfluß der Dyle. Es besteht aus der unteren Stadt, die von mehreren überwölbten Armen des Flusses und von zwei Kanälen durchschnitten wird, und aus der südöstlich sich anschließenden Oberstadt, welche die aus dem Sennetal aufsteigende Anhöhe bedeckt. Nur die von den äußeren Boulevards umschlossene Altstadt, die neuen Viertel im Osten und Südosten (Quartier Leopold, Quartier Nord-Est, Avenue Louise) und die neuen Anlagen gehören zum Brüsseler Stadtgebiet. Rings um die Stadtgemeinde zieht sich ein Kranz von Vorstädten mit eigener Verwaltung: nordöstlich Schaerbeek und St. Josse ten Noode, südöstlich Etterbeek und Jette, südlich St. Gilles, westlich Cureghem-Anderlecht, Molenbeek-St. Jean und Koekelberg, nördlich Laeken. Die Stadt zählte Ende 1902 ca. 207 000, einschl. der Vorstädte ca. 574 000 Einwohner. Handel und Industrie sind im ganzen unbedeutend, doch blühen einzelne feinere Gewerbe, die Fabrikation von Spitzen, Möbeln, Bronzen, Wagen, Ledertwaren u. a., sowie die Bierbrauerei.

Der verschiedenartige Charakter der oberen und der unteren Stadt ist noch heute erkennbar. In dem stillen oberen Stadtteil liegen die Paläste des Königs, der Ministerien, des diplomatischen Korps und der vornehmen Welt, in der unteren Stadt überwiegen Handel und Gewerbe. Charakteristisch ist hier der altertümliche Marktplatz, der mit seinem prächtigen Rathaus und den statlichen Junsthäusern seinesgleichen sucht. Im übrigen hat auch die Unterstadt zufolge großer Straßendurchbrüche mehr und mehr ein modernes Gepräge angenommen.

In der Unterstadt liegt der zierliche Brüsseler Dom, die gotische St. Gudulakirche. Zwischen Unter- und Oberstadt erhebt sich der Justizpalast, der nach Plänen von J. Voelaert 1866–83 mit ca. 45 Mill. Franken Kosten errichtete größte Monumentalbau des XIX. Jahrhunderts, eines der eigen-

artigsten Gebäude der Welt. Der Flächenraum mit seinen 2,46 Hektar übertrifft den der Peterskirche in Rom um 0,34 Hektar, den des Reichsgerichts in Leipzig um 1,5 Hektar. Die Höhenunterschiede des Platzes nötigten zu gewaltigen Unterbauten. Auf einer fast quadratischen Basis von 180 Meter Länge und 170 Meter Breite erheben sich die Steinmassen des Gebäudes in außerordentlich wichtigem Aufbau, der an altägyptische oder altassirische Bauten erinnert, wie denn in der Tat Voelaert die Anlehnung an die ägyptische Bauweise und ihre Umgestaltung im modernen Sinne als sein leitendes Prinzip bezeichnet hat, während er in den Einzelformen die griechisch-römische Architektur, zum Teil in stark barocker Behandlung, als Vorbild festhielt. Ueber dem Hauptkörper des Gebäudes steigt in der Mitte terrassenartig ein ebenfalls quadratischer, säulenumgebener Mittelbau auf, darüber in abwechselnder Verjüngung ein Säulendionell (mit den Kolossalstatuen der Gerechtigkeit von Dutrieux, des Geistes von Desenfans, der Stärke von Vincotte, und der Königlichen Gnade von de Tomba); eine verhältnismäßig kleine Kuppel, überragt von einer vergoldeten Krone, bildet den oberen Abschluß (höchster Punkt der Krone 122 Meter über der Rue des Minimes, 104 Meter über der Place Voelaert). Die Hauptfassade des Gebäudes, mit vorspringenden Flügeln und gewaltigem Portal, ist nach der Unterstadt zu gerichtet. An der Freitreppe in der Vorhalle stehen vier Kolossalstatuen: rechts Demosthenes und Lykurgos, von A. B. Cottier (1882), links Cicero und Domitius Ulpianus, von A. J. Bouré (1883). Die große Barockhalle (Salle des Pas-perous), mit Treppen und Galerien, hat bei 85 Meter Höhe eine Ausdehnung von 3600 Quadratmeter. Das große Treppenhause hat 171 Stufen. Der Justizpalast enthält 27 Sitzungssäle (darunter drei große 16 Meter hohe Brunnenräume für Festigungen), 245 Zimmer verschiedener Art und 8 Höfe. Die Besteigung der Kuppel erfolgt über 525 Stufen. Von der Terrasse an der Westseite des Voelaertplatzes hat man namentlich gegen Abend eine sehr schöne Aussicht über die Unterstadt.

Der alte Markt ist ein mittelalterliches Schmuckstück seltener Art. Sein Eindruck ist sehr reich, weil die Giebel-fassaden seiner roten Steinhäuser vielfach in ihren Stein-zieraten vergoldet sind. Die Fassade des alten Rathauses ist mit zahllosen Statuetten belgischer Berühmtheiten geschmückt. Daneben stehen schöne alte Junsthäuser und ein paar Schritte

davon der naive Brunnen, der ein Knäblein bei der Verrichtung seines allernatürlichsten Bedürfnisses darstellt (Man-nen-Bis).

Die herrlichen Kunstsammlungen sind in mehreren großen Museen vereinigt, unter denen das kleine Museum Wierj durch die Wucht der Malereien seines Schöpfers hervor-rückt. Für die plastischen Werke Meuniers ist noch kein Vereinigungspunkt geschaffen.

Im Nordwesten von Brüssel liegt Laeken mit 30 000 Einwohnern, mit seinem Schloß und Park die gewöhnliche Residenz des Königs, ähnlich wie Versailles bei Paris ge-legen und gedacht.

In den Vorstädten, die meist die Arbeiterbevölkerung bergen, herrscht reiches kommunales Leben; dort hat die So-zialdemokratie reformierend und befruchtend auf die ganze Verwaltung eingewirkt.

Brüssel im Ganzen macht den Eindruck einer sehr gast-lichen Stadt. Es ließ sich gern Klein-Paris nennen und ver-suchte wohl auch durch lockere Darbietungen dem großen Seine-Babel den Rang abzulassen. Aber es ist volkstüm-licher und zugänglicher gewesen, als die teure französische Hauptstadt. In seinen vielen öffentlichen Parks und Plätzen herrscht abends und Sonntags das ungezwungenste Leben. Alle Klassen mischten sich dort auf den Rasenflächen und unter den Bäumen. Man konnte keine ängstliche Abgrenzung.

Möge das unter deutscher Verwaltung ebenso bleiben!

Lumpenkerle.

Uns wird der Privatbrief eines Wiesbadeners zur Ver-fügung gestellt, der im Spielernest Monte Carlo als Keller-tätig ist. Er schildert, wie im verödeten Monaco, dessen Pläneure und Weltkamen längst an kühlere Gesteade gereift sind, plötzlich eine „französische Invasion“ erfolgte. „Lumpen-kerle kamen von Paris in Scharen her, die vor dem Fries-Reichhaus nahmen. Lumpenkerle wenigstens der Besinnung nach. So mancher Ateliebhaber und Rentner hatte schnell alles erreichbare Vermögen in klingendem Gelde und rascheln-den Scheinen zusammengekratzt und sich töff-töff auf die Reise gemacht. Gerade weil die französische Regierung auf die Autos Weichlag legte, eilten die patriotischen Herrschaften davon. Ihnen allen erschien das „neutrale“ Monaco als sicherer Port; viele allerdings sind schon vor der Grenze angehalten, das Auto ist ihnen abgenommen worden. Eine Menge

der Sozialisten liegt, beschloßen, städtische Pons auszugeben und mit ihnen die Angehörigen der Stadt, sowie die Submissionsunternehmer zu bezahlen. Diese Pons würden dann von den Unternehmern zur Bezahlung der Pons verwendet werden und so in Umlauf kommen, um nach Beendigung der heutigen Krise von der Stadtverwaltung zu ihrem vollen Werte wieder eingelöst zu werden. Es ist sehr fraglich, ob die Maßnahme, die übrigens der Bestätigung durch die provinziale Aufsichtsbehörde bedarf, ihren Zweck erfüllen würde. Der Mangel an Münze entspringt heute in Italien fast ausschließlich dem Mißtrauen gegen das Papiergeld. Hat man doch in Rom 1.50 Lire verlangt, um einen Zehnlireschein in Silber zu wechseln! Wird das Mißtrauen gegen eine neue Sorte Papiergeld, die nicht vom Staat, sondern nur von einer Stadt ausgeht und gewährleistet wird, nicht noch größer sein, als das heutige Mißtrauen gegen das staatliche Papiergeld?

Die englischen Sozialisten gegen den Krieg.

Ueber Amsterdam wird dem „Verl. Tagebl.“ gemeldet: Die Sozialisten hielten in Manchester eine Versammlung ab, in der sie nochmals in Uebereinstimmung mit der Rede Ramsfay MacDonalds sich gegen den Krieg vom 3. August erklärten und schwere Anklagen gegen die Regierung erhoben. Dieses England ist also auch in der ärgsten Verirrung der Welt der Redefreiheit. Welcher andere kriegsführende Staat würde eine solche Versammlung dulden? Dieses England hilft unbedeutend den Barbaren gegen die Kultur, aber im eigenen Heim hält es die Bürgerfreiheit hoch. Davon kann Mancher lernen!

Bulgarien und der Krieg.

Das Königreich Bulgarien hat, seitdem der Krieg zwischen den europäischen Großmächten lichterloh entzündet ist, nicht nur seine Armee mobil gemacht, sondern auch den allgemeinen Belagerungszustand erklärt. Diese Maßregel verfolgt, wie der „N. O. C.“ aus Sofia geschrieben wird, in erster Linie den Zweck, Manifestationen zu verhindern, die mit der neutralen Haltung Bulgariens in Widerspruch ständen. Aber wenn Bulgarien vorläufig dem Krieg zuschaut, ohne sich daran zu beteiligen, so ist es doch im hohen Grade fraglich, ob es diese unparteiische Haltung wird durchführen können. Der zweite Balkankrieg habe Bulgarien den Preis entzissen, den es im ersten Kriege erstritten hatte. Mazedonien, um dessen Befreiung von türkischer Herrschaft Bulgarien gekämpft hat, wurde im Frieden von Bukarest den Serben zugesprochen. Jedermann in Bulgarien sei von der unerschütterlichen Ueberzeugung erfüllt, daß diesem unhaltbaren Zustand früher oder später ein Ende gesetzt werden müsse. Sehr bemerkenswert sei in dieser Hinsicht eine halbamtliche bulgarische Äußerung, die folgendermaßen lautet:

„Man muß hoffen, daß die Bemühungen der Regierung des Herrn Radostawoff, die Neutralität Bulgariens zu wahren, nicht vereitelt werden. Will dies jedoch besagen, daß der Friede auf dem Balkan vor jeder Ueberraschung sicher ist? Wir wagen nicht, es zu behaupten; denn die Ursachen eines Konflikts sind nicht aus unserer Sphäre verschwunden, im Gegenteil, sie scheinen durch die Ereignisse vermehrt zu sein. Die Nachrichten aus Mazedonien und einem einjährigen Krieg verarmten und erschöpften Lande haben die serbischen Behörden ungeheure Requisitionen vorgenommen und die Bauern zur Flucht in die Berge gezwungen. In einer Bevölkerung, die sie haßt, haben die serbischen Behörden gewaltsam Streiter gegen Österreich ausheben wollen. Nichts ist natürlicher als die Tatsache, daß die Mazedonier den Tod in ihrem heimlichen Gebirge dem Kampf für die Sache ihrer Unterdrückten vorziehen.“ Und weiter heißt es: „Mazedonien, das sich so heiß nach Freiheit sehnt, ist durch diese Gewaltmaßnahmen, die sich verheeren, statt sich zu verringern, in hochgradige Gärung versetzt. Mäßigkeit zur Geduld und Vorsicht können keine Macht besitzen über Menschen, die nichts mehr zu verlieren haben. Alles, was Bulgarien tun kann, ist, seine Grenzen zu schließen und nicht die Bildung von Banden auf bulgarischem Boden zu gestatten. Aber wenn die Herrschaft Serbiens in Mazedonien morgen ins Wanken gerät, so wird Bulgarien keine Schuld daran haben!“

Zwischen den Zeilen dieser Rundgebung ist deutlich zu lesen, daß der Tag bevorsteht, an dem Serbien sich auch an seiner östlichen Grenze von einem leidenschaftlich erregten und kampferprobten Gegner in seiner Existenz bedroht sehen wird.

Wirtschaftliche Notmaßregeln.

Mit Gültigkeit vom 22. August 1914 tritt aus Anlaß des Kriegsausbruchs zur gleichmäßigen Versorgung Deutschlands mit Brotgetreide und Kartoffeln, zunächst auf den Straßen der deut-

schen Eisenbahnen ein Ausnahmetarif für A. Roggen und Weizen, sowie B. Kartoffeln (frisch, gebört oder getrocknet, auch zu Speisegewürzen) in Kraft, der Frachtermäßigungen zu A ab 401 Kilometer, zu B ab 151 Kilometer für Ladungen von mindestens 10 Tonnen gewährt. Die Frachtsätze betragen beispielsweise in Mark für 10 Tonnen: für 200 Kilometer zu A —, zu B 45, für 300 Kilometer zu A —, zu B 55, für 400 Kilometer zu A —, zu B 65, für 500 Kilometer zu A 202, zu B 75 und für 600 Kilometer zu A 212, zu B 85 Mark.

Das dänische Ministerium des Äußeren hat auf eine Anfrage über die Ausfuhr von Lebensmitteln aus Dänemark sich wie folgt geäußert: Wird die Lieferung von hier an ein neutrales Land gerichtet, um von da an die Kriegsführenden weiter transportiert zu werden, so kann während der ersten Reise eine Konfiskation nicht erfolgen. Direkte Lieferung von Lebensmitteln an eine der kriegsführenden Mächte zur See können konfisziert werden. Im Falle der Unterthan eines neutralen dritten Staates eine der kriegsführenden Mächte (z. B. Deutschland) über Dänemark mit Lebensmitteln versehen will, würden solche Sendungen auf dem Wege nach Dänemark nicht konfisziert werden können. Prinzipiell wird die dänische Ausfuhr in andere neutrale Staaten nicht vom Kriegszustand beeinflusst. Weidallieferungen von Lebensmitteln an eine kriegsführende Macht zu Lande (also nach Deutschland) sind nicht völkerrechtswidrig und können nicht konfisziert werden. Der dänische Staat kann jedoch solche Lieferungen verbieten.

In Dänemark wurde ein bis zum 10. Oktober geltendes Moratorium erlassen. Es gilt für Ausländer absolut, für Inländer jedoch nur, wenn sie einwandfrei nachweisen, daß ihre Notlage durch den Krieg verschuldet ist.

Die Oesterreichisch-ungarische Bank ermäßigt den Diskont auf 8 Prozent. Die Bank von Norwegen setzt den Beschäftigungssatz auf 5 1/2 Prozent herab.

Das Londoner Arbeiterblatt „Daily Citizen“ hat Untersuchungen über die Arbeitslosigkeit in England angestellt. Die Arbeitslosigkeit entfällt täglich Arbeiter. In Nottingham arbeiten 25 000 Arbeiter nur eine Stunde täglich. In Birmingham liegen die Gold- und Silberfabriken vollständig still. In Liverpool sind 4000 Köche, Stewards usw. der zu Kriegszwecken umgewandelten Handelsschiffe ohne Arbeit. Die Spinnereien und Webereien in Irland arbeiten aus Mangel an Rohstoffzufuhr nur halbe Tage.

Wo bleiben die Deutschen in Rußland?

Gegenüber der im Auslande verbreiteten Nachricht, daß die deutschen und österreichisch-ungarischen Reservisten und sonst irgendwie Seerespflichtigen nach Sibirien gebracht werden sollen, ist die „Petersburger Telegraphen-Agentur“ ermächtigt, zu erklären, daß all diese fremden Untertanen bis zu Ende des Krieges ausschließlich in einigen östlichen Provinzen des europäischen Rußlands ihren Wohnsitz erhalten werden, daß aber keiner nach Sibirien verbannt worden sei. Von Frankreich und England stehen leider entsprechende Erklärungen über die Internierung Deutscher in diesen Ländern noch völlig aus.

Die deutschen und österreichischen Staatsangehörigen, welche älter als 45 Jahre und jünger als 17 Jahre sind, haben die Erlaubnis erhalten, Rußland zu verlassen.

Törichte Stimmungsmache.

Unter der Spitzmarke „Ein Fahnenumsatz“ verbreitet das Wolffsche Telegraphenbureau (W. T. V.) besonders auch im Auslande folgende Meldung aus G. B. (Belgien), die es offenbar vorsichtiger Weise aus seinen Depeschenausgaben an deutsche Arbeiterblätter weggelassen hat: „Im hiesigen Industriegebiet marschierte heute ein Zug Sozialdemokraten mit Fahnen in der rechten und roten Fahnen in der linken Hand zum Bismarckdenkmal. Dort warfen die Sozialdemokraten die Fahnen zu einem Scheiterhaufen zusammen, verbrannten die roten Fahnen und entfalteten die Nationalflagge. Unter Jubel zogen sie wieder ab.“

An dieser Meldung ist auch nicht ein wahres Wort, sie ist von Anfang bis zu Ende erlogen. Das Wolffsche Bureau hätte wirklich alle Ursache, mit Nachrichten, die man sofort auf ihre Richtigkeit hin prüfen kann, vorsichtiger zu sein. Wer soll dem W. T. V. sonst noch Meldungen glauben, die zu kontrollieren man zurzeit nicht in der Lage ist?

Vermischte Kriegsnachrichten.

Die Königin von Belgien, die eine Tochter des verstorbenen Herzogs Karl Theodor von Bayern ist, soll in Posenhofen am Starnberger See, dem Landitz der herzoglichen Familie,

die das am Donnerstag mittag so lebhaft verkündete Gerücht geglaubt hatten, fühlten sich wohl verpflichtet, dem oder jenem der siegesfreudigen Verkünder des Gerüchts zu sagen, daß unmöglich die ganze Festung in deutschen Händen sein könne, es handle sich wohl nur um einen Teilerfolg; denn die Befestigungen zwischen Jura und Vogesen, die alle zu dem Festungsgebiet von Belfort gehören, ziehen sich viele Stunden weit auf den Höhen dahin und einzelne der Forts liegen wie Geirneister über dem Paß zwischen den beiden Höhenzügen, das Fort von Servance gar liegt 1210 Meter über dem Meere.

Im Jahre 1870 kämpften die deutschen Truppen monatelang um Belfort, erst Mitte Januar 1871 gelang es, die französische Besatzung auszunutzen und zum Auswandern aus der Festung zu bewegen. General Werder verfolgte die Truppen Bourbakis noch 3 Tage lang vom 19. bis zum 21. Januar, dann wurden die Franzosen durch Manteuffel gezwungen nach der Schweiz überzutreten, wo man sie entwaffnete. Mit wahrer Todesverachtung gingen die Deutschen gegen Belfort vor, es war aber nicht möglich, die Festung zu erobern, trotzdem sie damals nicht gut bewaffnet war. Wie viel länger wird es heute — falls nicht etwas ganz ungeahntes dazwischen kommt — dauern, bis es gelingt, die Festung zu Fall zu bringen!

Und wenn die Festung selbst mit ihrer unter Ludwig XIV. erbauten mächtigen Zitadelle (le Chateau) und den kleinen Festungen La Motte und La Justice gefallen ist, dann bleiben noch immer 2 „Kranze“ von Befestigungen übrig, außer dem schon 1870 so berühmt gewordenen Kranzelein ist ein zweiter Ring gebildet worden mit Befestigungen aus Stein und Eisen, die so ausgezeichnet dem Felsen angelehnt sind (Fort Kopp, Vessoncourt, Bezelois, Voismont, Baudois, Chevreumont, Gironcourt usw.), daß sie jeglichem offenen Angriff trohen können.

Nicht umsonst heißt die Festung: Der Schlüssel zum Himmelbett; wenn Belfort erobert ist, dann dauert der Krieg mit Frankreich nicht mehr lange, meinen die Soldaten. . .

und auch in Bad Kreuth wiederholt gesehen worden sein. Der Boden Belgiens ist ihr wohl zu heiß geworden. Die „Münchener Post“ erwähnt die Bevölkerung, die Dame in keiner Weise zu belästigen und ihr Schicksal, an dem sie vielleicht unschuldig sein mag, zu würdigen.

Die Gefangenen des Hamburger Strafgefängnisses sammeln als Kriegsspende den von ihnen verdienten Lohn von etwa 150 Mark. Ein zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilter Mörder gab 30 Mark.

Das Berliner Oberkommando in den Marken gibt bekannt, daß den Zeitungen aufgegeben sei, keinerlei Nachrichten über Todesfälle und Verwundungen von Angehörigen der Feldtruppen zu veröffentlichen, bevor nicht durch die amtliche Verlustliste die Richtigkeit des betreffenden Falles festgestellt ist.

In Szegedin sind 1400 serbische Kriegsgefangene aus Szabatz eingetroffen.

Das norwegische Storting hat 15 Millionen Kronen Kredite bewilligt und die von der Regierung mit Rücksicht auf die Lage getroffenen Maßnahmen einstimmig gutgeheißen.

Die niederländische Regierung forderte weitere 5 Millionen Gulden für die Kosten der Mobilisierung der Seemiliz.

Die englische Regierung hat ein für die norwegische Regierung bestimmtes Kriegsschiff in Beschlag genommen.

Gegen einen Zug, der um Mitternacht von Rom abging, wurde bei Vagatore eine Bombe geworfen, die in einem Wagen erster Klasse explodierte und 5 Personen verwundete.

Das Kriegsgeschäft blüht jetzt, die meisten erschienenen Karten sind jedoch von recht geringem Wert. Das gilt auch von der in der „Preussischen Verlagsanstalt“ in Berlin herausgegebenen Karte: Grebes vom europäischen Kriegsschauplatz, die für 75 Pfennig dem Volk angepriesen wird. Sie verfehlt fast ganz. Selbst wichtige schiffbare Flüsse fehlen, bescheiden wichtige Festungen. Dagegen sind unbefestigte Orte als Festung eingetragen. Wer eine Karte kauft, soll sie genau anschauen. Reiches Geld nur zu unzulänglich, so soll man sich mit dem Schulatlas eines Knaben helfen.

Verlustliste der Marine.

Die „Nordd. Allg. Zig.“ veröffentlicht folgende erste Verlustliste:

Unterseeboot „U 15“ am 12. August von einer Unterseeboots-Unternehmung nicht zurückgekehrt. Es werden ferner vermisst: Kapitänleutnant Böhle, Leutnant z. S. Zerrath, Marine-Oberingenieur Gröndler, Maschinist Witter, Steuermann Quehner, Oberbootsmannmaat Knüppel, Bootsmannmaat Ziegler, Obermaschinistenmaat Schulz, Obermaschinistenmaat Böbing, Maschinistenmaat Busch, Maschinistenmaat Suhr, Obermaschinistenmaat Schmitz, Obermatrose Rau, Obermatrose Schütt, Matrose Hansen, Ober-Funkentelegraph-Gast Bollmann, Oberheizer Bsch, Oberheizer Gure, Oberheizer Rask, Oberheizer Dietfeld, Feizer Florens, Feizer Thordien, Feizer Tilmann.

Sterbefälle.

Auszug aus den Frankfurter Ständebüchern.

- 18. August. Schulz, Friedrich Wilh., Oberst, verb., 63 J., Parkstr. 11.
- 19. Bohmer, Johann Josef, Hausmeister, verb., 59 J., Große Eschenheimerstr. 37.
- 19. Schwemmer, Andreas, Bäckermeister, 33 J., Ribbelungen-Allee 37/41.
- 19. Heublein, Martha Frieda, 4 M., Eschenbocherstr. 14.
- 19. Geber, Heinrich Erwin, 1 J., Eschenbocherstr. 14.
- 19. Kaiser, Katharina, geb. Schäfer, verb., 42 J., Sandhöfer Allee 4.
- 19. Reil, Philipp, Bautechniker, verb., 39 J., Schillerstr. 74.
- 19. Schilding, Wilhelmine, Packerin, ledig, 31 J., Heidestr. 62.
- 19. Rappolt, Gustav Hermann, Kaufmann, verb., 64 J., Reistr. 15.
- 20. Siebert, Maria Anna, geb. Meile, Privatier, 79 J., Herderstr. 33.
- 20. Meyer, Esther, geb. Haas, Weib., 83 J., Am Tiergarten 36.
- 20. Krauß, Elisabeth, Marg., geb. Seelbach, verb., 60 J., Glauburgstr. 38.

Billiges konserviertes Gemüse!

Reelle stramme Packung. Garant. für jede Dose	1/2 Kilo	1 Kilo
Gemüse-Erbsen	40	24
Junge Erbsen	48	28
Erbsen mittelfein	62	36
Schnittbohnen junge . . .	35	23

Wir empfehlen ferner als besonders preiswert:

Mehl No. 1	21
Mehl No. 0	22 1/2 10 Pfd. 2.10

Schade & Füllgrabe

Filialen in allen Stadtteilen. 2819

Belfort.

Was man wünscht, das glaubt man gern. So war es kein Wunder, daß am Donnerstag die von der Post weitergegebene Meldung von dem Falle Belforts einen so ungeheuerlichen Jubel ausgelöst hat. Gilt doch Belfort (sprich Belfor) als eine der stärksten Festungen der Welt, ausgerüstet mit den allerbesten Geschützen, den größten Magazinen und Batterien von allen französischen Festungen. Auch die Deute,

Frankfurter Fleisch-Zentrale

Gross-Schlachtereier

Siegfried Meyer, Fahrgasse 67

Liefert jedes Quantum

0643

la Ochsenfleisch
la Rinderfleisch

Suppen- u. Bratenstücke
zu Einheitspreis

Verkaufe nur junge gute Qualitäten.

la Hannov. Mast-Kalbfleisch Pfund 70

Karl Behringer, Schweinemetzgerei

Obermainstrasse 15, Tel. 4607 02718

empfiehlt sämtliche Wurst- und Fleischwaren, prima Qualität. Prima Rind- u. Kalbfleisch zu billigen Tagespreisen

Ludwig Brönnner

Schweinemetzgerei

Franken-Allee 69, Ecke Gutenbergstrasse.

Telephon Amt Hansa No. 5367 083

empfiehlt stets la Wurst- u. Fleischwaren. Prompte und reelle Bedienung. — Billigste Preise.

Verkaufe diese Woche:

Prima Rindfleisch Pfund 60 Pfg.
Prima Kalbfleisch Pfund 60 Pfg.
Keule u. Nierenbraten . . . Pfund 70 Pfg.
Prima Schweinefleisch . . . Pfund 60 Pfg.
Schinken u. Koteletts . . . Pfund 70 Pfg.
Solber Pfd. 65 Pfg., Hackfleisch Pfd. 70 Pfg.

E. Hirschmann, Fahrgasse 112

Gross-Schlachtereier.

2828



Schweinemetzgerei Friedr. Strobel

Frankenallee 38a, Ecke Gutenbergstr.

empfiehlt:

0739

Pa. Wurst- u. Fleischwaren.

Freundl. u. aufmerksame Bedienung. — Billigste Preise. — Lieferung frei Haus

Hausfrauen, Wirte und Pensionen

kaufen am billigsten ihren Fleischbedarf in

Frankfurts größter Detail-Schlachtereier

Prima Ochsen- | Suppenfleisch 60
und Rindfleisch | Bratenfleisch 70
Prima Kalbfleisch von 55 an

Roastbeef und Lenden sehr billig im Ausschnitt.
Gerollter Nierenbraten in allen Größen vorrätig.
Hackfleisch stets frisch.

2830

Frankfurts größte Detail-Schlachtereier

J. Reis

49 Börnestrasse 49.

Telephon Hansa 8445.

Seine neue und wenig
getragene

Anzüge

sowie elegante nur wenig
getragene

Frack-Anzüge
Smoking-Anzüge
Gehrock-Anzüge

kaufen man billig im Kaufhaus
für Monatsgarderobe

Töngesgasse 33

I. Stock.

Wurstfabrik Eichmann

Telephon: Taunus 1961.

Wurst- u. Fleischwaren

hervorragend guter Qualität

Vorteilhafteste Bezugsquelle.

Prima rohen und gekochten

Schinken

Schinken-Speck. — Spezialität:

Braunschweiger Mettwurst u. Thüringer

Rotwurst, Sardellen- und Sülzwurst.

Georg Spinner

Schweine-Metzgerei, Wall-

strasse 19, Telephon I. 1682

la Kartoffeln

10 Pfund 60 Pfg.

pro Centner 5 Mark.

G. Hofmann, Fischhalle, Engrospk.

Tel. Hansa 5382.

Ich habe einen Posten

Weizen-Mehl 0

preiswert kaufen können und offeriere denselben in
meinen Frankfurter und Offenbacher Verkaufsstellen

per 22 10 Pfund 2.10

Originalsäcke 200 Pfund Brutto für Netto

mit Sack 40.50 per Sack

gegen bare Zahlung abgeholt in mein. Verkaufsstellen.

Obst zum Einmachen

Reineclauden 3 Pf. 40 J. | Mirabellen per Pf. 20 J.

Birnen 3 Pfund 50 J. | Aller- | Tafelbirnen per Pf. 22 J.

Einmach-Zucker feiner Kristall 23

Viktoria-Kristall . . . 26

Gem. Zucker 23

Mutzucker im Hut 24 lose 26

J. Latscha

Verkaufsstellen in allen Stadtteilen.

Carl Härdtner, Gr. Hirschgraben 25

empfiehlt

Anerkannt vorzügliche Vollmilch

Koch-, Sted- und Trinkeier

In- und ausländische Käse

zit. Tafelbutter — Garant. reinen Bienenhonig.

Zeitungsremdwörter und politische Schlagwörter

Herbeideit und erläuternd von Adolf Braun. — Preis 30 Pf., Porto 3 Pfg.

Buchhandlung Volksstimme, Gr. Hirschgraben 17

Todes-Anzeige.

Verwandten, Freunden und Bekannten die traurige
Nachricht, dass unser innigstgeliebter Vater, Sohn, Bruder
und Schwager

2837

Jakob Ludwig Wilhelm

nach langer Krankheit im Alter von 55 Jahren verstorben ist.

Die trauernden Hinterbliebenen.

L. d. N.: Ludwig und Johanna Wilhelm.

Adalbertstrasse 4a.

Die Beerdigung findet Samstag früh 11 Uhr vom Leichen-

hause des Bockenheimer Friedhofes aus statt.

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme während
der Krankheit und bei der Beerdigung unseres geliebten Kindes

Lina Wagner

sagen wir allen, insbesondere der Firma Grand Bazar, ihren
Kolleginnen und Schulfreundinnen, sowie für die überaus zahl-

reichen Blumen- und Kranzspenden unseren innigsten Dank.

Höchst a. M., den 21. August 1914.

Fritz Wagner und Frau.

2829

Wir bieten Gelegenheit zum Geldsparen beim
Einkauf moderner und solider Schuhwaren!!

Moderne Herren- und Damen-Stiefel

echt Cheveaux und Box, Derby mit und 875 735 690
ohne Lackkappen Mk.

Moderne Damen-Halbschuhe Mk. 735 690 590

Grosse Spezialität:

Billiger als in den Ladengeschäften.

Kinder-, Knaben- u. Mädchen-Stiefel

Garantie-Qualitäten.

Bequeme Formen.

Pantoffel und Hausschuhe zu den billigsten Preisen.

Unsere billigen Preise für gute Qualitäten er-
klären sich durch Ersparung der teuren Ladenmiete.
Der Unterschied zwischen unseren Preisen und den
Preisen der Ladengeschäfte ist ganz bedeutend!

2824

Einzel-Verkauf und Fabrik-Niederlage für den Verkauf an Private!

Fischel's Frankfurter Schuh-Vertrieb

Gr. Eschenheimerstr. 3, I. St. Kein Laden.

Hostato-Lichtspiele Höchst a. M.

Taunusstrasse.

Theater lebender Photographien bietet stets die neuesten Attraktionen.

Anfang:

Werktags 5 Uhr — Samstags 4 Uhr — Sonntags 3 Uhr.

2335

Die Direktion.

D. Holzmann

Schuhwarenhaus

Höchst a. M.

15 Königsteinerstrasse 15.

Billigste Einkaufsquelle guter Schuhwaren.

Gemeinsamer Einkauf mit

über 200-Geschäften.

Herren-Schnürstiefel

ausserst solide, sehr elegant 6.75

Damen-Schnürstiefel

mit Lackk., mod. Form, solide 5.75

Knopf- und Schnür-Stiefel, Lederbrandsohlen und Lederkappen.

22-24 2.75, 25-26 3.10, 27-30 3.50, 31-35 3.95, 36-42 5.50



Freiwillige Fortsetzung der Mitgliedschaft bei der Allgemeinen Ortskrankenkasse Hanau-Stadtkreis.

Das Rotgesetz vom 4. August 1914 sichert den zum
Kriegsdienst eingezogenen Personen die Fortdauer der
freiwilligen Mitgliedschaft auch während der Zeit, in der sie
sich im Ausland befinden, wenn ein Antrag gestellt wird.

Der Vorstand hat beschlossen, die Erklärung zur freiwilligen
Fortsetzung der Mitgliedschaft bereits zum Kriegsdienst
eingezogener sowie auch anderer Mitglieder nicht nur
durch deren Angehörige, sondern auch von bisherigen
Arbeitgebern oder sonstigen Beauftragten entgegen-
zunehmen.

Berechtigt zur Fortsetzung der freiwilligen Mitgliedschaft —
auch in einer niederen Klasse wie früher — sind diejenigen,
welche in den vorangegangenen 12 Monaten mindestens 26
Wochen, oder unmittelbar vor der Beschäftigung mindestens
6 Wochen versichert waren. Die Absicht der Fortsetzung muß
binnen 3 Wochen nach der Arbeitsbeendigung bei der Kassen-
verwaltung angezeigt sein. Für Erkrankungen in der zweiten
oder dritten Woche besteht Anspruch auf Kassenleistungen nur,
wenn die Anzeige der Fortsetzung in der ersten Woche erfolgt ist.

Die Beiträge können auch durch die Arbeitgeber insgesamt
nach einer Freiwilligenliste an die Kasse gezahlt werden und
wolle man sich diesbezüglich an den Geschäftsführer Zimmer
Nr. 1 wenden.

Hanau, 17. August 1914.

Der Vorstand der Allgemeinen Ortskrankenkasse.

2708

Jörster, Vorsitzender.

Bekanntmachung.

Wir bringen hiermit zur Kenntnis, daß diejenigen Mitgliede-
r dieser Kasse, welche arbeitslos werden, sich freiwillig weiterversichern
können.

Berechtigt zur Fortsetzung der freiwilligen Mitgliedschaft — auch
in einer niederen Klasse wie früher — sind diejenigen, welche in den
vorangegangenen 12 Monaten mindestens 26 Wochen, oder unmittelbar
vor der Beendigung der Beschäftigung mindestens 6 Wochen versichert
waren. Die Absicht der Fortsetzung muß binnen 3 Wochen nach der
Arbeitsbeendigung bei der Kassenverwaltung angezeigt sein.

Hanau, den 20. August 1914.

2848

Der Vorstand

der Allgem. Ortskrankenkasse für den Landkreis Hanau.

Pfösch, Vorsitzender.

Den letzten Schliff

gibt man dem einfachsten
wie dem feinsten Gericht rasch
und ohne Mühen durch Zu-
gabe einer der zwölf pikanten

Rotti-Saucen

Sardellen-, Capern-, Zwiebel-, Senf-Sauce etc.
Neu: Sauce remoulade und Sauce
Hollandaise (kalt und zu Fisch)

12erlei Würfel
(ohne Zutaten, nur anrühren und aufkochen)
à 10 Pfg.

Repräsentant: Ludwig Zeitz, Frankfurt a. M., Nibelungen-Allee 60, Tel. Hansa 7558.

Wiesbaden, 21. August 1914.

Ein bekannter Parteigenosse schreibt uns: Die letzte Woche führte mich in unsere ländlichen Distrikte. In Fulda benutzte am 15. August ein großer Teil der Bevölkerung den katholischen Feiertag, um den Bahnhof zu belagern und dem Transport von Truppen, Wagen, Pferden u. a. Kriegsmaterial zuzuschauen. Die Stimmung war eine ruhige. Die Nervosität der letzten Wochen scheint zu schwinden. Ein Glück! War doch in der ersten Kriegswoche ein Fremder kaum seines Lebens sicher vor Spionenfurcht und -sucherei. Die arbeitslosen Wanderer, die in jenen Tagen auf der Landstraße waren, wissen ein Lied davon zu singen. In manchem Bauernhof hat man eine wilde Jagd auf sie inszeniert, mehr denn einer trug als Schlussfekt eine schwere Tracht Prügel davon.

Die werktätige Bevölkerung auch auf dem Lande sieht traurigen Zeiten entgegen. Die meisten Betriebe sind geschlossen. Die Arbeit ruht. Diese Erscheinung kehrt überall wieder, so auch im Wehlarer und Marburger Gebiet, an der Lahn und Dill. Wer als Arbeiter auf dem Dorf wohnt und etwas Feldbau betreibt — in den meisten Fällen ist es ja herzlich wenig und das nicht so hoch eingeschätzt werden —, ist wohl in den nächsten Wochen vor dem äußersten Elend geschützt. Doch wer in der Kleinstadt wohnende Arbeiter befindet sich in den meisten Fällen in einer jämmerlichen, trostlosen Lage. In diesen Wochen wird so viel von Erntearbeiten geredet und geschrieben. Das mühte doch den Arbeitslosen auf dem Lande in erster Linie zugute kommen. Doch Zeit gefehlt! In den meisten Fällen helfen sich die Landwirte mit ihren Angehörigen gegenseitig aus, so gut es geht. Wo aber eine fremde Arbeitskraft gebraucht wird, da ruht man die Not der arbeitslosen Industriearbeiter in vielen Fällen schamlos aus. Es verächteten unsere Genossen aus den verschiedenen Kreisen, daß man den Arbeitslosen zumutet, ohne Bezahlung für die Tageslohn zu schaffen. Begründung: Seid doch froh, wenn ihr überhaupt jetzt etwas zu schaffen habt! In andern Fällen zahlt man den horrenden Lohn von 50 und 75 Pfennig zur Verköstigung. Den „Gehaltslohn“ erfuhr ich von Hermannstein bei Wehlar, wo ein Gutsbesitzer 2.50 Mark, jedoch ohne Verköstigung, zahlte. Dafür muß geschafft werden von morgens 5½ bis abends 7½ Uhr. Bei Würges frag ein arbeitsloser Genosse um Arbeit bei dem Dreschmaschinenbetrieb an. „Sie können sofort anfangen,“ sagte der vermögende Bauer. Als der Arbeitslose nach dem Lohn fragt, meinte der Wieder: „Sie bekommen ein Glas Bier und abends kommen Sie an meiner Wohnung vor, da gebe ich Ihnen auch ein Döppchen Milch mit nach Hause.“ Der Arbeiter lehnte das Angebot dankend ab. So sieht es in den meisten Fällen mit der „lohnenden“ Verköstigung bei den Erntearbeiten aus.

Am Montag fuhr ich von Marburg durch den Kreis Witzgenstein nach Siegen. Untermwegs stiegen Eschfarensberfisen und Landturnleute ein, die sich in Siegen melden mußten. Ein letzter Wink am Bahnhof. Untermwegs stielte mancher Einberufene erste Betrachungen über die Schrednisse des Krieges an. In Weidenau fuhr unsere Elektrische an einem Trupp von etwa 25 Mann vorbei, an deren Spitze der Pfarrer marschierte, um die Angehörigen seiner Gemeinde nach Siegen zu begleiten. „Ja“, meinten zwei alte Landleute in der Trant, „es geht los zu. Da muß uns schon unser Herrgott helfen, wenn wir siegen wollen.“ Da fiel mir ein bekannter Ausspruch des „alten Feik“ ein. In Siegen ging es lebhaft zu. Die Wirtschaften hatten flott zu tun, da die meisten Landturnleute zunächst zurückgeschickt waren. Etliche klagten mir ihr Leid. Sie kamen aus dem Kreise Alfena, mußten sich in Siegen stellen und verbräunten vier Tage bei der Tour. Bis dahin hatten sie Bahnverwundungsbefehle getan.

Bei Auszahlung der „Lohnung“ für diese Tätigkeit übt der Staat eine eigenartige Methode. Die Leute erhalten die paar Groschen nur für die Tage, an denen sie Bewachungsdienst thun, doch die Muthelage werden in Abzug gebracht. (Die gleiche Klage hörte ich auch in anderen Kreisen.) Das ist ungerecht. Der Arbeiter ist aus seiner Tätigkeit gerissen. Hat er 48 Stunden Dienst gethan und bekommt nun einen oder zwei Muthelage, so ist es doch ausgeschlossen, daß er diese zu einer Fortsetzung seiner früheren Tätigkeit benutzen kann. In Altkirchen wurde am Dienstage früh von der Doercksverwaltung Vieh angefaßt und verladen. Soweit zu beobachten, schämten sich die Landleute ob der Bezahlung. Kenner sagten, sie sei zurückerstattend, gleich wie bei den barmen bereits eingezogenen Pferden. Die Verkäufer machten ein gut Geschäft.

Der Westerwälder Landsturm mußte sich am gleichen Tage in Limburg stellen. War das ein Leben von Altenkräften bis Westerbarg! Auf jeder Station die ganzen Dörfer, jung und alt, die Fahne des Kriegervereins und andere Utensilien aufgespfandt, und so Ruß! aufzutreiben war, erbaute der „Auf wie Donnerhall“ in den wunderbaren Tönen. Auf jedem Bahnhof neue Hofs und Hurras. Im übrigen aber war auch hier bei den durchweg verheirateten Männern eine ernste Würdigung des Krieges zu finden. Als einmal eine leichtfertige Redensart über den Verlauf dieses Krieges fiel, meldeten sich andere Landsturmlente und meinten: „So leicht ist es diesmal nicht; er kostet unendliche Opfer an Gut und Blut. Wer weiß, wer von uns Frau und Kinder wieder sieht!“ In Montabaur wurden die Jahrgänge von 20 und 21 Jahren, die dies Frühjahr um ein Jahr zurückgestellt wurden, einer neuen Rüstung unterzogen. Diesmal wurde die große Mehrheit einem Truppenteil zugeteilt.

In Birges hat die Glasfabrik sämtlichen Arbeitern zum 1. September gekündigt. Vom 1. September ab tägliche Räumung. Die Firma sieht sich vor. Die kriegsgefügerten Mitglieder der Betriebskassen werden einer verschärften Kontrolle unterzogen. Von „humanen“ Rücksichten keine Spur. In der Nähe liegt Ransbach. Dessen Bürgermeister beweist seine Lügheit im Kriegesfalle, indem er kühnlich ausschellen ließ, rücksichtslos Strafen den Ortsbewohnern, die es wagen, neben dem einen Holzseitag im Monat in den Gemeindewald zu gehen, um Dürchholz zu lesen. Ist es schon in Friedenszeiten eine Härte, trotz gezahlten Leisegeldes von 250 Mark nur einmal monatlich den großen Gemeindewald aufsuchen zu können, wieviel mehr in Kriegeszeiten, wo die zahlreichen Arbeiter des Ortes brotlos sind. Rag ein Teil des Dürchholzes verschollen. Rücksichtnahme gegenüber der Notlage mancher Familien ist mancherorts ein fremder Begriff.

Unsere Parteimitgliedschaften auf dem Lande sind stark be-
zogen. In vielen Orten ist die starke Mehrheit eingebrückt. Auf
den gesamten Landsturm fort, bleibt nicht mancher am Orte zurück.
Doch eine erfreuliche Tatsache bleibt: unsere Genossen
halten allerorts die Fahne der Sozialdemokra-
tie hoch. Mächtig betreten sie alle Bühnen des Krieges und

überall hörte ich eine sachliche Prüfung und Erörterung der Haltung unserer Partei und ihrer Organe. Die vielen Läden, die durch die Einberufung unserer Vertrauensleute gerissen wurden, beginnen sich auszufüllen. Andere springen in die Bresche. Das gibt uns die Gewähr, daß die Partei auch diese Sturm- und Drangperiode überwinden wird.

Achtung Ausländer! Der Polizeipräsident weist die noch sich in Wiesbaden aufhaltenden Ausländer — Franzosen, Engländer, Russen — von deren Ausweisung einstweilen noch Abstand genommen worden ist, an, sich auf den Straßen nur der deutschen Sprache zu bedienen. Das liege im eigenen Interesse dieser Personen und führe zur Vermeidung unliebsamer Weiterungen.

Kurstadt und Ausländer. Die Hotel- und Pensionsbesitzer von Wiesbaden haben an die Militärbehörden das Ersuchen gerichtet, das Aufenthaltverbot für solche Ausländer, die einem neutralen Staat angehören, wieder zurückzunehmen. Der Magistrat hat aus naheliegenden Gründen das Gesuch unterstützt. Eine Darlegung der Verhältnisse mit Angaben von Zahlen über den Umfang der ausländischen Kurgäste und Einwohner und einer näheren Begründung war vom Magistrat bereits der Presse übergeben worden, wurde aber aus bestimmten Gründen wieder zurückgezogen.

Strümpfstricken verboten! Im Kurhaus wurde nach einer Mitteilung des Wiesbadener „Tagblatts“ den Damen, die für das Rote Kreuz Strümpfe stricken, diese Tätigkeit von Aufsehern verboten. Wir können uns denken, daß es für das Strümpfstricken bessere Plätze gibt als das Kurhaus und haben auch das Empfinden, daß es Damen gibt, die sich mit ihrem Strickstrumpf auf den Präsentierteller legen, um mit ihrem Patriotismus zu prunken, aber das rechtfertigt noch nicht ein solches Verbot. Arbeit soll bekanntlich nicht schänden, auch im Kurhaus nicht, und wenn es Leute gibt, die bei ihrem Blanderstündchen gerne Strümpfe stricken, soll man sie in jetziger Zeit nicht hindern. Räume, in denen wochenlang das ominöse Pferdschenspiel geduldet wurde, werden sicher durch einen Strickstrumpf nicht entweiht. Oder fürchtet man, daß etwa welche Besucher, die ohnehin die Arbeit meiden, vor der Arbeit der Damen einen solchen Greuel bekommen, daß sie auf den Besuch des Kurhauses verzichten?

Lebensliche Unterstützung in der Kriegszeit ist keine Armenunterstützung. Das Reichsamt des Innern hat die Auffassung des sozialdemokratischen Parteivorstandes und der Gewerkschaften, daß Unterstützungen an Arbeitslose, die in der gegenwärtigen Kriegsperiode gezahlt werden, nicht als Armenunterstützung anzusehen seien, als richtig anerkannt und wird einen Erlaß an die Bundesregierungen richten, wonach die Unterstützungen, die Arbeitslose jetzt aus öffentlichen Mitteln erhalten, nicht als Armenunterstützung anzusehen sind und deshalb die politischen Rechte nicht berühren.

Wieder aufgenommenener Personenzugverkehr. Auf den Strecken Wiesbaden-Niederrhausen und Wiesbaden-Langenschwalbach ist vom 20. August ab der Personenzugbetrieb nach dem Fahrplan vom 1. Mai d. J. wieder aufgenommen worden. Die Sonntagszüge und sogenannten Ferienzüge werden nicht gefahren. Eine Gewähr für die Erreichung von Anschlüssen wird nicht übernommen. Auf eine Bahikarte darf nicht mehr als 50 Kilogramm Reisegepäck zur Beförderung übernommen werden, und zwar nur solche Gegenstände, deren der Reisende als wirkliches Reisegepäck tatsächlich zur Reise bedarf. Für Innehaltung der Lieferzeit wird nicht gebüßt. Der Betrieb von Langenschwalbach nach Limburg kann erst später aufgenommen werden. Weiter werden von Freitag ab zwischen Wiesbaden und Mainz folgende weitere Personenzüge gefahren: Von Wiesbaden nach Mainz: morgens 5.33, 7.33, mittags 11.39, 1.33, abends 5.33, 7.33. Von Mainz nach Wiesbaden: morgens 5.13, 6.13, mittags 10.13, 2.13, 4.13, abends 6.13. Die Fahrzeit beträgt 36 Minuten.

Die Elektrische will sich bessern! Voraussichtlich von der nächsten Woche an soll der Bogenverkehr wieder in kürzerer Folge vor sich gehen. Damit wird nicht allein ein besserer Verkehr, sondern auch Arbeitsgelegenheit für Stellenlose geschaffen.

Vom Dache gestürzt ist Donnerstag abend gegen 9 Uhr der Weichstraße 32 wohnende 11 Jahre alte Schüler Friedrich M e g e t. Der Junge, der jedenfalls den Scheinwerfer beobachtet wollte, zog sich einen Bruch des rechten Armes und schwere innere Verletzungen zu; er wurde von der Sanitätswache der Feuerwehr nach dem städtischen Krankenhaus gebracht, wo er in bedenklichem Zustande darniederliegt. Der Vater des Jungen befindet sich im Kriege.

Viebrich, 21. Aug. Samstag halb 9 Uhr findet im „Aaifer Adolf“ für die Mitglieder des Wahlvereins eine wichtige Besprechung statt. Alle nicht eingezogene Genossen werden dringend ersucht, pünktlich zu erscheinen. Besonders werden die Genossinnen zahlreich erwartet.

Viebrich, 20. Aug. (Gegen den Bacher.) Der Magistrat warnt wiederholt vor unrechtmäßiger Preissteigerung der Lebensmittel und ersucht das Publikum, bekannt werdende Fälle sofort anzuzeigen. Insbesondere sei ein Ueberfordern beim Kartoffelverkauf verwerflich und ein Preis von 5 Sgr. und mehr für das Pfund ungeschiedl. — Die städtische Untersuchung wird jetzt all-

gemein 14 Tage nach der Auszahlung der staatlichen Unterstützung ausgezahlt und soll zur Bezahlung der laufenden Wohnungskmiete Verwendungen finden. Der Magistrat fordert die Hauseigentümer auf, nicht vornehmlich mit Mühseligkeit vorzugehen, weil es gar keinen Zweck habe, gegen die bedürftigen Familien der Einberufenen scharf vorzugehen.

Biebrich, 20. Aug. (Bermittl.) wird der 29 Jahre alte Arbeiter Heinrich Walter aus Oestrich. Walter war bei einer Arbeiterkompagnie eingestellt und ist zuletzt in Basel gesehen worden. Es wird vermutet, daß er im Rhein ertrunken ist. Der Vermittle war groß, schlau, hatte rotblonden Schmutzbart, ebensolches Haar und trug einen Touristenanzug.

Dachheim, 20. Aug. (Amtliche.) Die Bureaus der Bürgermeisterei sind nur von 9—1 Uhr vormittags für den Verkehr mit dem Publikum geöffnet, nachmittags bleiben die Bureaus geschlossen.

tinger in so derber Form den stoß zurecht gesetzt hat. Schuld an diesem Zustand war die faum gläubliche Handlungsweise einiger Beamten des Hauptpostamtes an der Zeil. Kurz nach 11 Uhr erschienen Postbeamte auf einem Balkon des Postgebäudes und verkündigten als „amtliche“ Mitteilung den Fall Belforts. Im Nu sammelten sich Tausende vor dem Hause an und jubelten ob der Kunde zu den hunderterten von Beamten empor, die alle Fenster dicht besetzt hielten und immer und immer wieder die Nachricht bestätigten. Tausendfach brachste der Fernsprecher die Kunde in den nächsten Augenblicken bis in den entlegensten Stadtwinkel. Und wie ein Sturmwind gieng von Mund zu Mund. Leute, die sich bis dahin nie gesehen hatten, umarmten und küßten sich. Rehtausende durchzogen im Nu singend und jubelnd die Straßen. Und als nun gar höhere Polizeibeamte den Fall Belforts ebenfalls „amtlich“ beaufundeten, da schäumte der Freudentaumel über. Ohne daß sich die dazu berufenen Leute an zuständiger Stelle nach der Wahrheit erkundigten, verfügte man sofort die unglaublichsten Dinge: Von den Türmen klangen die „Siegesglocken“, in den Schulen wurden sofort flammende Siegesfeiern veranstaltet mit Reden, Defflamationen und brausendem Gesang, dann schickte man die Jugend turgerband nach Hause, manche Kirche sah nach kurzen Augenblicken einen „Dankgottesdienst“. Nach zehn Minuten grüßte ein endloses Hahnennmeer die Menschenwoge auf den Straßen. Mit Flaggen geschmückte und hurraschreienden Menschen gefüllte Autos sausten durch die Stadt. Immer höher stieg der Jubelsturm, der in immer neuen „amtlichen“ Bestätigungen neue Nahrung fand

Bis die eifrige Ernüchterung kam. Ein Stabsoffizier hatte sich auf die Kunde hin in die Hauptpost begeben und von hier aus sich in Berlin im Kriegsministerium erkundigt. Und dieses wußte von nichts und widerrief die Nachricht in allerhöchster Form. Als nun der Offizier den Zehntausenden die Wahrheit sagte und zugleich mittheilte, daß ein „verrückter“ Feldwebel in München der Verbreiter der Kunde sei, da ward's still, klang kein Lied mehr; mit langen Gesichtern zog man ab; die Glocken verstummten, verschämt und kleinlaut rollte man allerorten die Fahnen wieder ein. . . . Einer groben Täuschung war eine ganze Stadt, eine ganze Provinz und vielleicht noch drüber hinaus zum Opfer gefallen.

Wir aber fragen: Wie kann die Verbreitung einer Nachricht von einer derartigen Tragweite nur möglich sein? Versagte hier die Prezensur? Wer war es, der das ganze Hauptpostamt umkehrte? Wer ließ die Lügennachricht durch? Wo war hier evtl. die Wahrung des Dienstgeheimnisses? Wer gab den Telefonbeamten das Recht, die Nachricht sofort allen Bettern und Freunden in der Stadt mittheilen zu dürfen? Gewiß ist hier manches zu entschuldigen. Dann aber, als die Nachricht sich nicht betätigte und hiesige Personen auswärtigen Freunden, die selbst anfragten, die Wahrheit sagen wollten und damit unter allen Umständen den Interessen des Landes dienten, da schnitten dieselben Beamten unbegreiflicher Weise die Verbindung ab, weil „solche Gespräche nicht statthaft seien“. Das ist doch sehr, sehr merkwürdig.

Es ist dringend zu wünschen, daß über die Vorfälle von gestern von amtlicher Seite volle Aufklärung gegeben wird und daß man die Verbreiter der Sensationsmeldung zur Rechenschaft zieht, damit sich eine ähnliche, uns im Auslande blamierende Szene nicht wiederholt.

Als die Nachricht einlief, sprach ein Kollege auf dem amtlichen Telegraphenbureau persönlich vor, da die Telephonleitungen fortwährend besetzt waren. In Ungeduld warteten dort die Vertreter aller hiesigen Blätter, aber die Bestätigung blieb aus. Gegen 12 Uhr konnte als Tatsache angegeben werden, daß eine Falschmeldung vorliege, ein grober Unfug der von einem großen Unbekannten verübt worden war. Nun war es aber äußerst schwer, den Jubel zu bannen. Als einer unserer Kollegen auf der Strassenbahn in die lebhafteste Diskussion eintrat, daß die amtliche Bestätigung noch nicht vorliege, daß das amtliche Telegraphenbureau noch keine Meldung habe, daß jedenfalls grober Unfug vorliege, da war's fast um ihn geschehen. „Das wäre mir ein schönes amtliches Bureau!“ . . . „Da muß alles kurz und klein geschlagen werden!“ . . . „Der Postdirektor wird es doch wohl besser wissen!“ . . . so gingen die Stimmen wie durcheinander.

Endlich gelang es mit Hilfe der Schutzleute in den Straßen, die aufgeregte Menge zu beruhigen.

Wir können auch hier nur immer wieder rufen: Mitbürger, bewahrt die Ruhe! Auch dann, wenn einmal ungünstige Nachrichten einlaufen. In der Beherrschung seiner selbst zeigt sich ein klarer Kopf.

Aktion Arbeiterjugend. Die Abonnenten der Arbeiterjugend unternehmen am Sonntag den 23. August, nachmittags, einen Ausflug nach dem Hinkelsteiner Rauschen. Treffpunkt halb 3 Uhr am Gutenbergdenkmal. Die Jugend vom Weideng trifft sich um dieselbe Zeit an der Gullustwarte zu einem Spaziergang in den Stadtwald. Pünktliches Erscheinen wird erwartet. — Das Jugeheim wird am Sonntag den 23. August von halb 6 bis 10 Uhr geöffnet. Samstag den 22. August Zusammenkunft im Jugendheim.

Ausschuss für Volkvorlesungen. Sonntagabend 7½ Uhr findet Neue Akademie 9 die erste der angekündigten Volkvorlesungen statt. Professor Dr. Biegler wird über: „Reichliches Nöthen an die deutsche Nation in der Zeit vor den Befreiungskriegen“ sprechen. Beethovens Adagio aus der Sonate opus 13 und Lieder (Fragment aus dem Weichstuhls von Schubert — Glühens Soldatenlied von Beethoven — Der Freund von Hugo Wolf), vorgetragen von Musikdirektor Gdm. Parlow und von Frau Anna Koempfert, werden den Abend einleiten.

Der Frankfurter Kunstverein schreibt uns: Um Frankfurter Künstlern nach Möglichkeit den Absatz von Kunstwerken zu erleichtern, eröffnen wir ab 30. August, zunächst auf die Dauer bis Ende September, eine Verkaufsaussstellung, deren Besichtigung (mit bis zu drei Werken) nach Maßgabe des zur Verfügung stehenden Raumes allen hiesigen Künstlern offensteht. Anmeldung auszufüllender Werke hat bis spätestens Dienstag den 25. August zu erfolgen. Die Einkieferung hat gleichzeitig und zwar in der Zeit zwischen 10½ bis 12 Uhr vormittags und 8 bis 8 Uhr nachmittags frei Kunstverein zu geschehen, dagegen ~~nicht~~ die Rücklieferung der Werke von uns befozt.

Der Umzug der Polizei. Da die bisher von der Kriminalpolizei benutzten Häuser zum 1. Oktober geräumt werden müssen, findet der Umzug in das neue Gebäude am Hohenzollernplatz bereits Anfang September statt, voraussichtlich am 7. September.

Verfrühter Jubel.

Die guten Frankfurter waren gestern ebenso verrückt, wie die Stuttgarter, denen kürzlich der Polizeidirektor D. Wit-

Kriegsverficherung. Die Kassische Kriegsverficherung auf Gegenleistung hat heute ihre Annahmestellen eröffnet. Dieselben sind durch Plakate kenntlich gemacht. Es sei besonders darauf hingewiesen, daß diejenigen, welche einen Kriegsteilnehmer versichern wollen, gut daran tun, dies möglichst zu beschleunigen, denn wenn ein Kriegsteilnehmer bereits gefallen oder verwundet ist, kann er nicht mehr versichert werden.

Eine falsche Note kreuz-Schweizer. In der Tracht einer Schweizer vom roten Kreuz sammelte die 21jährige Elisabeth Rammann in den Nachbargemeinden Gelder für das rote Kreuz ein, ohne hierzu berechtigt zu sein. Als im Homburg ein Postgeboter den Hinweis von dem Mädchen verlangte, kam der Schwindel heraus. Die Betrügerin wurde verhaftet und die Geldsumme beschlagnahmt.

Wer ist der Tote? Am alten Pollhof zogen Schiffer am Donnerstag die schon in Verwesung übergegangene Leiche eines 30- bis 35jährigen Mannes aus dem Main. Der bislang unbekannte Tote trug noch 1.01 Mark bei sich und war mit graufarbigem Anzug und roten wollenen Strümpfen bekleidet.

Die Gemeinnützige Rechtsanwaltskammer, Hochstraße 44, part., hält ihre Tätigkeit auch während der Kriegszeit in vollem Umfange aufrecht. Geschäftsstunden sind wie bisher von 9 bis 1 Uhr vormittags und 3 bis 7 Uhr nachmittags; Samstag nachmittag ist geschlossen.

Ein vernünftiger Beschluß. Der Verein der Schuhwarenhandler von Frankfurt a. M. und Umgegend hat in einer Sitzung beschlossen, für Sonntag den 23. August die Läden nur von 10 bis 1 Uhr offen zu halten. Von Sonntag den 30. August ab wieder vollständigen Lebenslauf eintreten zu lassen.

Bücher für die Kriegsfürsorge. Die Zentrale für Kriegsfürsorge bittet, Zusendungen an Büchern und sonstigen geeigneten Lesestoff für die Kriegsfürsorge in den Lazaretten nicht an die Sammelstelle am Theaterplatz, sondern an die Freibibliothek und Lesehalle (Stolpestraße 24) gelangen zu lassen.

Das Ende einer Verpflegungskasse. Die in der Siegestraße Nr. 54 von dem Kaufmann Oskar Klingler und Genossen gegründete „Verpflegungskasse der freiwilligen Sanitätskolonne Frankfurt-Ost“ ist durch das Generalkommando geschlossen worden. Die eingesammelten Gaben, soweit sie noch vorhanden sind, beschlagnahmt. Es wird beabsichtigt, diese Gaben bedingungslos der Zentrale für Kriegsfürsorge zu überweisen, falls die Zentrale damit einverstanden ist. Wer seine Gaben zurückhaben will, möge sich Montag früh von 8 bis 10 Uhr im Hause Siegestraße 54 einfinden. Andernfalls wird das Einverständnis der Spender zur Ueberweisung der Gaben an die Zentrale vorausgesetzt.

Krieg und Farbenfabriken. Ueber die Einwirkung der Robilmachung auf den Geschäftsgang der Farbenfabriken wird uns von sachverständiger Seite geschrieben: „Das Geschäft in Farben und Pigmentenprodukten liegt seit der Robilmachung ganz darnieder, da die Ausfuhr von Farbstoffen verboten ist und mehr als 20 Prozent unseres Umsatzes exportiert werden. Pharmazeutische Produkte sind zwar im Anfang recht gut gefragt worden, lassen aber auch jetzt schon erheblich nach. Wir werden in der nächsten Zeit die Fabriken ganz schließen müssen, da dann bereits so große Vorräte vorhanden sind, daß wir nicht verantworten können, mehr hinzulegen. Selbst wenn aber das Ausfuhrverbot für Farben aufgehoben wird und sich die Möglichkeit bietet, über Italien nach Amerika und Ostasien zu exportieren, können wir nicht auf mehr als etwa eine halbe Beschäftigung rechnen. Man hält die Aufhebung des nutzlosen Ausfuhrverbots für Farbstoffe und die Sicherung eines Transportes durch die Schweiz oder über Oesterreich nach Triest und Genua für dringend erforderlich.“

Sänglingschor. Die Deutsche Vereinigung für Sänglingschor hat der ihr hier angeschlossenen Vereinigung, nämlich dem Frankfurter Verbande für Sänglingschor und dem Krippenverein, von einem Schreiben aus dem Kabinett der Kaiserin Kenntnis gegeben, in dem besonders darauf hingewiesen wird, daß alle ins Leben gerufenen Organisationen zur Bekämpfung der Sänglingslosigkeit — sowohl die geschlossenen Anstalten, die zur Aufnahme von Waisenkindern und kranken Sänglingen dienen, wie auch die Krippen und Sänglingsfürsorgestellen — ihren Betrieb in diesen schweren Zeiten zum Wohle unserer deutschen Mütter und Kinder soweit nur möglich uneingeschränkt aufrechtzuerhalten. Hier in Frankfurt sind von allen beteiligten Organisationen bereits Maßnahmen in diesem Sinne getroffen worden, und es wird an dieser Stelle noch einmal der Wunsch ausgesprochen, daß die in dieser Tätigkeit beteiligten und geübten Kräfte sich jetzt weiter dieser so wichtigen Aufgabe widmen und trotz anderer Kriegsfürsorgearbeiten ihre Zeit für sie bereitstellen. Nähere Auskunft wird in der Zentrale für Kinderfürsorge, Zeit 123, I. St., geöffnet von 9 bis 12 Uhr und von 3 bis 6 Uhr, gerne erteilt.

Die Abreise der Amerikaner aus Frankfurt. Zu einer bedeutungsvollen Kundgebung deutsch-amerikanischer Verständigung gesellte sich heute früh die Abfahrt von 280 Amerikanern aus Frankfurt. Unter den Abreisenden befanden sich zahlreiche Persönlichkeiten, die im öffentlichen Leben Amerikas eine hervorragende Rolle spielten. Diese Herren nahmen auf dem Bahnhof Gelegenheit, ihrer rückhaltlosen Bewunderung für Deutschland Ausdruck zu verleihen. Von besonderer Wichtigkeit erscheint die Ansprache des früheren Generalschleifers der amerikanischen Armee, James M. Bell aus Pasadena. Nachdem er namens seiner Landsleute sich für die herzliche Aufnahme in Deutschland und die ihnen gewährten Leistungen bedankt hatte, führte er aus, daß er voller Bewunderung für den Mut und den Geist Deutschlands sei. Er sei überzeugt, daß ein Volk, das so mutig und entschlossen in solcher schwerer Lage gegen eine Welt von Waffen dastünde und das dabei noch eine ganze Welt von moralischen und ethischen Kräften offenbarte, unbeflegbar sei. Schriftsteller Pollard versprach, die amerikanische Presse über Deutschland aufzuklären. Dr. Strupp ließ unter die Amerikaner 500 Exemplare des Weibbuchs verteilen, weitere 100 Bücher überwiee er dem holländischen Konsulat.

Ein Kind verbrannt. Der zweijährige Sohn des Arbeiters Reher, Schwandheimerstraße 7, erlitt in der elterlichen Wohnung schwere Brandwunden, die seinen Tod nach kurzer Zeit zur Folge hatten.

Lebensmüde. Im Versorgungshaus, Gimmheimer Landstraße Nr. 40, erhängte sich gestern ein 65jähriger Tagelöhner.

Automobilunfall. Auf einer Automobilfabrik von Homburg nach Frankfurt verunglückte das Automobil eines Marburger Bankiers. Der Lenker wollte einer mitfahrenden Dame einen Mantel reichen und ließ dabei das Steuer los. Im gleichen Augenblick sauste der Wagen gegen einen Baum und zerstückelte. Die Dame erlitt schwere Verletzungen am Kopfe und eine Gehirnerschütterung. Sie wurde dem städtischen Krankenhaus zugeführt. Lebensgefahr soll nicht bestehen.

Schwerer Unfall. Auf der Hanauer Landstraße geriet ein jüngerer Fuhrmann, als er auf seinen Wagen springen wollte, vor die Räder. Er wurde überfahren und schwer verletzt.

Aus der Umgegend.

Zurückgekehrt.

Aus Darmstadt wird uns berichtet: In der heutigen Nummer des „Tägl. Anzeigers“ veröffentlicht der Hauptschriftleiter des Blattes eine Erklärung, nach welcher er sich überzeugt hat, daß die „Darmstädter Zeitung“ nur einen gekürzten Auszug des Weibbuchs durch das Wolffsche Depeschensbureau ohne den Depeschewechsel zwischen dem Zaren und dem Kaiser erhalten und diesen ungekürzt zum Abdruck gebracht hat. Seine Behauptung, daß die Regierung die Redaktion zur Unterbrechung wichtiger Teile des Weibbuchs veranlaßt habe, sei völlig

unbegründet. Er bedauert, den Artikel in der Fassung gebracht zu haben, zudem er sich überzeugt hat, daß in der gleichen Nummer der „Darmstädter Zeitung“ scharfe Auslassungen gegen den Zaren enthalten waren.

Das nationalliberale Blatt des Herrn Dr. Mann ist damit in aller Form zu Kreuze gekrochen. Vermutlich wird nach dieser Abbitte die Staatsanwaltschaft wohl Gnade für Recht ergeben und den journalistischen Sünder laufen lassen.

Hannau, 21. August. (Die Erfrischungstation am Ostbahnhof) für durchziehende Soldaten ist jetzt geschlossen worden. Es wird erlucht, alle für das rote Kreuz bestimmten Gaben jetzt im Depot des Stadtschlosses abzugeben.

(Von der Hauptpost.) Wegen Personenmangels bleibt Schalter 7 für die Einlieferung von Postanweisungen bis auf weiteres von 12 bis 1 Uhr mittags geschlossen. Telegraphische Postanweisungen können jederzeit beim Hauptpostamt abgeliefert werden. Wir sind der Auffassung, wenn es der Post an Personen mangelt, doch in der jetzigen Zeit vor allem die arbeitslosen Arbeiter und Angestellten Berücksichtigung finden müßten. (Die städtische Kommission zur Unterstützung von Familien) zum Dienst einberufenen Mannschaften ersucht die Einwohnerstadt dringend, Gelddarlehen, sei es in einmaligen Gaben oder durch laufende Beiträge, zur Verfügung zu stellen, um in besonderen Fällen außergewöhnlicher, infolge starker Familie, Krankheit, Arbeitslosigkeit usw. hervorgerufener Notlage — auch wenn es sich nicht um Familien einberufener handelt — nach Ermessen und über die festgelegten Unterstützungssätze zeitweise Beihilfe gewähren zu können. Gelddarlehen nimmt an die Städtische Leihbank, Städtische Sparkasse, Kreisbank, Mitteldeutsche Kreditbank, Bankhaus Gebr. Stern, Bankhaus M. Badaroch, Bankhaus J. Benjamin, Deutsche Bank, Zweigstelle Hannau. — (Zeitgemäße Bekanntmachung.) Der Landrat bringt zur öffentlichen Kenntnis, daß an Kriegsgefangenen, gleichgültig ob Offiziere oder Mannschaften, keinerlei Liebesgaben verabfolgt werden dürfen. Es werden deshalb die Bahnhöfe, auf welchen Kriegsgefangenen-Transporte längeren Aufenthalt haben, von jedem Verkehr abgeperrt, sodas keinerlei Verkehr des Publikums mit den Kriegsgefangenen möglich ist.

Hannau, 20. Aug. (Aus der Ortskrankenkasse.) Zur Fortsetzung der freiwilligen Mitgliedschaft bei der Allgemeinen Ortskrankenkasse für den Stadtkreis Hannau hat der Vorstand beschlossen, die Erklärung zur freiwilligen Fortsetzung der Mitgliedschaft bereits zum Kriegsdienst eingezogener, sowie auch anderer Mitglieder nicht nur durch deren Angehörige, sondern auch von bisherigen Arbeitgebern oder sonstigen Beauftragten entgegenzunehmen. Vereinfacht zur Fortsetzung der freiwilligen Mitgliedschaft — auch in einer niederen Klasse wie früher — sind die, die in den vorangegangenen zwölf Monaten mindestens sechs Wochen versichert waren. Die Absicht der Fortsetzung muß binnen drei Wochen nach der Arbeitsbeendigung bei der Kassenverwaltung angezeigt sein. Für Erkrankungen in der zweiten oder dritten Woche besteht Anspruch auf Kassenleistungen nur, wenn Anzeige der Fortsetzung in der ersten Woche erfolgt ist. Die Beiträge können auch durch Arbeitgeber insgesamt nach einer Freiwilligenliste an die Kasse gezahlt werden und wolle man sich deshalb an den Geschäftsführer (Zimmer 1) wenden.

Friedberg. Die hiesige Brauerei Steinhäuser, die sich schon seither durch ein gewisses Verständnis und Entgegenkommen gegenüber den wirtschaftlichen Forderungen der Arbeiter ausgezeichnet hat, hat in anerkannter Weise beschlossen, den Familien ihrer ins Feld ausgerichteten Arbeiter eine monatliche Unterstüttung von 15 Mark zuzumachen zu lassen. Ebenso erhalten diese für den Winter Kohlen. Bei längerer Dauer des Krieges ist weitere Unterstüttung in Aussicht gestellt. Ob sich wohl andere Betriebe hieran ein Beispiel nehmen?

Griesheim, 21. Aug. (Bibliothek.) An die Benutzer der Bibliothek, sowie an die Angehörigen der sich im Felde befindlichen Krieger, geht die Aufforderung, die Bücher umgehend abzuliefern, um die Unterhaltungsliteratur etwaigen Kriegsverwundeten zur Verfügung stellen zu können.

Bergheim, 20. Aug. (Kriegsfürsorge.) Zur Vinderung der Kriegsnöte bewilligte die Gemeindeverwaltung vorläufig den Betrag von 12 000 Mark. Davon soll den Angehörigen der am Feldzug Teilnehmenden zu der gesellschaftlichen Staatsunterstützung ein Zuschuß gewährt werden. Die Höhe dieses Zuschusses soll von Fall zu Fall beurteilt werden. Es wird zu diesem Zweck ein Ausschuss gewählt, bestehend aus dem Gemeindevorstand, zwei Gemeindevorsteher und zwei Ortsbürgern. Alle Unterstüttungsanträge sind auf der Bürgermeisterei vorzubringen. Für bedürftige Leute werden jetzt auch im Gemeindevorstand Holzsektage bestimmt. Die Aussicht hierbei wird wahrscheinlich vertretungsweise dem Jagdhüter Georg Günther übertragen.

Weslar, 19. Aug. (Polizeistunde.) Laut amtlicher Bekanntmachung des Bürgermeisters wird die Polizeistunde für sämtliche Wirtschäften auf 12 Uhr nachts festgesetzt. — (Rechtsauskunft.) Für Kinderbewilligung und Angehörige von Kriegsteilnehmern ist jetzt auf dem hiesigen Rathaus eine Auskunft- und Beratungsstelle errichtet.

Neues aus aller Welt.

Eine Riesenpleite. Seit einigen Tagen war der Geschäftsführer der „Pius“-Spar- und Darlehenskasse in Köln-Mülheim verschwunden; jetzt fand man seine Leiche im Rhein. Die Revision der Kasse ergab, daß außer dem Reservefonds auch Sparguthaben angehoßen worden sind. Man spricht von Unterschlagungen von fast einer Million Mark. Viele kleine Leute, vor allem Handwerker und Kaufleute, sind schwer geschädigt.

Einen schändlichen Betrug, der die Kriegsnöte und die Hilfsbereitschaft auszunutzen versuchte, hat die Weisküller Kriminalpolizei aufgedeckt. In einem großen Markt stand folgende Anzeige: Kriegerfamilie, durch Ausbruch des Krieges ihres Ernährers beraubt, ist in bitterste Not geraten. Familienbater ins Feld gezogen. Frau und drei Kinder (2 bis 6 Jahre) und betagte Mutter ermangeln des Allernotwendigsten. Hochherzige Wohlthäter werden um milde Gaben gebeten. Frau A., Weisküll, Bergstraße 29. Die Vorstehende des roten Kreuzes in Friedebau sah diese Anzeige und ging zur Weisküller Kriminalpolizei, um sich genauer zu erkundigen. Ein Wachtmeister, der nach dem bezeichneten Hause ent-

sandt wurde, fand dort im ersten Stock des Vorderhauses eine sehr fein eingerichtete, mit dicken Teppichen belegte Wohnung. Frau A. empfing ihn im modernen und feinsten Negligé, während ihr Mann beschloß auf dem Sopha ausgestreckt lag. Die Frau gab sofort zu, die Anzeige erlassen zu haben; sie begründete es damit, daß sie annehme, ihr Mann werde wohl bald eingezogen werden. Sie wird sich jetzt wegen verübten Betruges unter besonders erschwerenden Umständen zu verantworten haben.

Es geht doch nichts über's Ideale! Zwei ideal gesinnte Deutschen, die ganz zueinander zu passen scheinen, stoßen in einem Wiener Platte folgende Brunnfschreie aus:

Unheimliche Stillschwebung eines Idealgesinnten
Millionärs wünscht junge liebe Dame, Christin, große
blondköpfige Träumerin, sich herzlich vereinsamt fühlend,
bergeit in Provinzstadt. Unter Chiffre „Solitude“ an
das Ankündigungsbureau dieses Blattes.

Einen „ideal gesinnten Millionär“ — lachelt der Leser skeptisch — ja, gibt's denn das überhaupt?

Vitte sehr:

Kein Geld — nur ein Weib!

Ein Millionär

mein ganzes Vermögen nur in Schachschneien und Banknoten angelegt, in jeder Beziehung Selbstmädchen, was ich geworden bin, habe nur mir selbst zu verdanken. War bis vor kurzer Zeit größter Heißhunger meiner Branche in Amerika, nun dem Trübsal wegen der ausverkaufte und in die Heimat zurückgekehrt. Besitze herrliche Wohnung im Palastviertel Wiens, Auto usw. Gedachte ein eigenes Gut zu kaufen. Bin 36 Jahre alt, vollkommen gesund, temperamentvoll, sehr groß, schlank, schwarze Haare, schwarzes, dickes Haar, Charakterkopf. In meiner Familie Wurst zu fetter Höhe entwickelt. Bin modern denkender Jude, künstlerisch veranlagt und habe Sinn nur für das äußerliche Schöne. Mein zukünftiges Weib wird an meiner Seite nicht nur ein glückliches und sorgenfreies Leben haben, sondern auch die uneingeschränkte Liebe eines charaktervollen und energiegelassen Weltmannes. Ich erwarte aber von meiner Frau vor allem eine Weiblichkeit, Erziehung, Bildung, Repräsentationsfähigkeit und tadelloses Vorleben. Grundbedingungen sind auch religiöse, seltene Schönheit der Gesichtszüge und natürliche Normenschönheit, bei hoher königlicher Gestalt. Geld und Konfession absolut Nebensache. Antworten professioneller Vermittler und Anonymes Papierkorb, daher zwecklos. Nur genaueste Antworten berücksichtigt, womöglich mit Bild, welches sofort retourniert wird, unter Chiffre „Selbstmädchen und Gentleman 715“ an Rudolf Woffe, Wien I, Seilerstätte 2.

Soffentlich haben sich die beiden inzwischen gefunden, die blondköpfige Träumerin und der charakterköpfige Millionär. Das gäbe mal eine Rassel!

Sozialdemokratischer Wahlverein Filiale Wiebrich a. Rh.

Samstag den 22. August, abends 8½ Uhr
im kleinen Saale „Zum Kaiser Adolf“

Wichtige Besprechung

Zahlreiches Erscheinen aller nicht eingezogenen Genossen ist dringend erforderlich. Von den Genossinnen sollte an diesem Abend niemand fehlen.

Der Vorstand. J. A.: E. Kettler.

Kommen Sie zu mir, wenn Sie Schuhe brauchen!

Jourdan, Wiesbaden,

Michelsberg, Ecke Schwalbacherstrasse.

Alle Bezugsquelle, solide Schuhwaren zu billigsten Preisen zu kaufen.
Lieferant des Konsumvereins für Wiesbaden und Umgegend.

Schuhwarenhans.

Grosses Lager aller Sorten Schuhwaren in guter Qualität
zu billigen Preisen.
Anfertigung nach Mass. — Reparaturen gut und billig.

Bernh. Schnütgen, Wellritzstr. 23.

Lieferant des Konsumvereins für Wiesbaden und Umgegend.

Ihr eigener Schaden

ist es, wenn Sie bei den teuren Zeiten nicht die Gelegenheit ergreifen, billig einzukaufen.

Schuhhaus DEUSER

Wiesbaden, Bleichstrasse 5

neben Hotel Vater Rhein.

Am billigsten kauft man

neue u. getragene
Schuhe u. Stiefel,
Arbeitskleider usw.

bei

Pius Schneider

Wiesbaden, Hochstettenstr. 16
Ecke Michelsberg.
Alle Reparaturen prompt u. billig.

Flaschenbierhandlung

von Joh. Walter, Wiesbaden
empfiehlt Frankfurter Bürgerbräu
hell u. dunkel. Lieferant des Konsumvereins Wiesbaden u. Umgegend.
Bestellungen nehmen entgegen: die Verkaufsstellen d. Konsumvereins.
Lieferung von 10 Flaschen frei ins Haus. — Telefon 2856.

Hüte, Mützen, Schirme, Pelzwaren.

Grosse Auswahl. Billige Preise.

Karl Sommer, Kürschner.

41 Wellritzstrasse 41.
Lieferant des Konsumvereins für Wiesbaden und Umgegend.

Beachtet die Inserenten
der „Volksstimme“.

Trinkt das allgem. beliebte ringfr. Zaunusbräu
aus Biebrich am Rhein.

Abonnements:
Monatlich 55 Pfg. ausschließlich
Trägerlohn; durch die Post be-
zogen bei Selbstabholung viertel-
jährlich Mark 2.10, monatlich
70 Pfg. — Erscheint an allen
Wochentagen nachmittags.

Telegramm-Adresse:
„Volksstimme, Frankfurt/Main.“
Telephon-Anschluß:
Amt Sanja 7435, 7436, 7437.

Volksstimme

Inserate:
Die 6 gespaltene Zeitspalte kostet
15 Pfg., bei Wiederholung Rabatt
nach Tarif. Inserate für die tägliche
Nummer müssen bis abends 6 Uhr
in der Expedition in Wiesbaden
ausgegeben sein. Schluß der In-
seratenaufnahme in Frankfurt
am Main vormittags 9 Uhr.

Postfachkonto 529.
Union-Druckerei, G. m. b. H.
Frankfurt a. M.
(nicht Volksstimme adressieren!)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Dr. Max
Quarz, für den übrigen Teil: Otto Zielowski,
beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt a. M., Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Weyhestr. 49 Wiesbaden Expedition: Reichstraße 9
Telephon 1026. Telephon 3715.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Maier. —
Verlag der Volksstimme Maier & Co. — Druck der
Union-Druckerei, G. m. b. H., sämtl. in Frankfurt a. M.

Nr. 195.

Samstag den 22. August 1914.

25. Jahrgang.

Große Schlacht in Lothringen. — Acht französische Armeekorps geschlagen. Erfolge der Oesterreicher.

Ein großer Sieg.

Berlin, 21. Aug. (W. B.) Die von unseren
Truppen zwischen Metz und den Vogesen geschlagenen
französischen Kräfte sind heute verfolgt worden.
Der Rückzug der Franzosen artete in Flucht aus.
Bisher wurden mehr als 10 000 Gefangene gemacht
und mindestens 50 Geschütze erobert. Die Stärke
der gesamten feindlichen Kräfte wurde auf mehr
als acht Armeekorps geschätzt.

Die erste große Feldschlacht brachte den deutschen Waffen
Sieg. Die erste Feldschlacht von der Art, wie der verstorbene
Leiter des Großen deutschen Generalstabes Schlieffen sie ge-
bildet hat; wir haben in unserer Ausgabe vom 20. August
ein Stück seiner Schilderung wiedergegeben. In der Devesche,
die der oben abgedruckten vorausging, hieß es: „Der Gesamt-
erfolg läßt sich noch nicht übersehen, da das Schlachtfeld einen
größeren Raum einnimmt, als in den Kämpfen von
1870/71 unsere gesamte Armee in Anspruch nahm.“

Es muß ein Nebeneinander verschiedener Schlachtfelder
gewesen sein, wohl 100 Kilometer weit streckt sich das wellige
Gelände von Metz zu den Vogesen. Selbstverständlich haben
alle leitenden deutschen Offiziere den Vorteil, daß sie Weg
und Steg kennen, jede Erhöhung und jede Bodensenke in die-
sem Gelände ist ihnen vertraut. Das erleichterte die Ein-
richtung des großen Apparates, den die richtige Direktion der
gewaltigen Truppenmassen erfordert, die Heranbringung der
Artillerie, die geregelte Munitionszufuhr, das Vorschieben
der Reservisten und ihr rechtzeitiges Einsetzen, damit die weit-
hin gezogenen Schützenketten im rechten Augenblick so dicht
und stark werden, daß ihr stürmisches Vordringen den Erfolg
bringt.

Moralisch ist der errungene große Sieg von weitreichender
Wirkung. Er spornt nicht nur die deutschen Truppen
zur Einsetzung der ganzen Kraft an allen Stellen; er stärkt
nicht nur im ganzen Reich das Vertrauen und hilft so dem
Wirtschaftsleben und der Arbeitsgelegenheit auf; er wird auch
seine Wirkung auf das neutrale Ausland nicht verfehlen.
Diese Wirkung kann Deutschland brauchen. Auch strategisch
wird der Sieg wichtig sein. Freilich läßt sich, da man fast
nichts weiß, von der Verteilung und dem Aufmarsch der deut-
schen Streitkräfte, speziell in Luxemburg und Südbelgien,
darüber kaum etwas vermuten. Sicher ist nur, daß die ge-
schlagenen französischen Armeekorps in den Gürtel der Forts
und Festungen, die die ganze Grenze säumen, zurückgeworfen
sind und daß sie hängen müssen, in einem Zwischenraum wer-
den die Deutschen durchbrechen, von Luxemburg und Belgien
her werden Armeen den über die Ostgrenze in Frankreich ein-
dringenden Brüdern die Hand reichen — dann sind die Forts
und Festungen umzingelt und weite Gebiete Frankreichs
stehen den deutschen Heeren offen.

Jeden mitempfindenden Menschen graust bei dem Ge-
danken an die furchtbaren Opfer, die die erste große Schlacht
gefordert haben muß. Aber je furchtbarer jetzt die Schlage
niederfallen, je entschiedener die deutschen Truppen vorstoßen,
umso näher die Aussicht auf das Ende des Krieges.

Englische Truppen nach Frankreich.

England hat also doch auch Landtruppen nach Frankreich
geschickt! Das geht aus einer Nachricht hervor, nach der
König Georg sich von seinen nach Frankreich geschickten Trup-
pen mit einem Erlaß verabschiedet, der mit den Worten
beginnt:

„Ihr verlaßt das Vaterland, um zu kämpfen für die
Sicherheit und die Ehre meines Reiches! Der König will
jeder Bewegung seiner Truppen mit größtem Interesse fol-
gen und hofft, daß sie als siegreiches Heer nach England zu-
rückkehren. Mister Ritchener, der neue Kriegsminister, hat
den Truppen Verhaltensmaßregeln gegeben, die bezeichnend
sind: „Bedenkt, daß die Ehre des britischen Heeres von eurer
Ausführung abhängt; ihr müht euch gegen die, welche ihr im
Kampfe unterstützt, so freundlich als möglich zu zeigen. Die

Operationen, an denen ihr teilnehmen werdet, werden groß-
teils in einem befreundeten Lande sich abspielen (1); ihr
dürft nicht mitwirken an Veschädigung oder Vernichtung von
Eigentum; Mäandierung steht stets als etwas unehrenvolles an,
dann genießt ihr auch Vertrauen. Ihr werdet oft in Ver-
suchung kommen, was Wein und Frauen angeht; beiden Ver-
suchungen müßt ihr Widerstand leisten.“

Das sind Winke, die bei den Soldaten sehr nützlich sein
mögen. Goffentlich werden sie befolgt! Aber die Hauptsache
bleibt, daß sich England auch mit Landtruppen am Festlands-
kampfe beteiligen will



Vive l'Allemagne!

Wie hat man es im letzten Winter dem Redner der
Sozialdemokratie im deutschen Reichstage mißdeuten wollen,
daß er an den Schluß seiner lebhaften Wendungen gegen
alles, was die Völker bevormundet und den Frieden stören
wollte, den Ruf als Symbol pflanzte: „Vive la France!“ Das
war die deutsche Hand, die den französischen Massen hinüber-
gestreckt wurde und die ihnen sagen sollte: „Laßt Euch nicht
von Euren Russenfreunden in den Krieg heben und wißt, daß
auch diesseits des Rheins Herzen schlagen und Köpfe denken,
die wie Ihr den Krieg gegen die Barbarei führen und für den
Frieden zwischen den schaffenden Massen arbeiten!“ Man hat
damals gesagt, bei dem französischen Volke würden solche gut-
gemeinte Rufe niemals Verständnis finden, höchstens bei ein-
paar weltfremden Schwärmern. Und der Kriegsausbruch
schien den Zweifeln recht zu geben. Aber der Ruf von damals
hat jetzt eine Antwort erhalten, die wie ein glänzender und
tröstlicher Stern über den blutigen Schlachtfeldern des den-
noch ausgebrochenen Krieges schwebt.

„Vive l'Allemagne!“ „Es lebe Deutschland!“ So riefen
arme französische Verwundete unseren deutschen Soldaten zu,
die eben mit ihnen bei Lagarde gekämpft hatten. „Wir wol-
len keinen Krieg!“ „Es lebe die deutsche Fahne!“ Diese
erschütternden Schreie vom Schlachtfeld voll Blut und Wunden
sind eine bisher im Kriege unerhörte Offenbarung. Der
Gegner, der eben noch auf unsere Truppen anstürmte und
ihnen tödliche Geschosse zusandte, grüßt geschlagen und ge-
fangen den Namen und die Fahne des Landes, das ihn be-
siegt hat! Andere mögen das französische Bankrottstillsitzen
und Schmeichelei, vielleicht sogar Feigheit nennen. Wir
wissen es besser! Wird doch auch von den belgischen Schlachtfel-
dern berichtet, daß gerade von den Reservisten, also von den
ersten Männern aus dem Volke, vielfach in die Luft oder in
die Erde geschossen worden ist, statt auf unsere Kämpfer. Es
ist also sichere und hoffnungsfrohe Tatsache: in den französi-
schen und französisch beeinflussten Massen lebt der durch vier-
zig Jahre Friedenszeit und Arbeiterbewegung genährte und
großgewordene Kulturgedanke, der sogar ausgesprochen wird,
wenn der Körper vom deutschen Geschloß zu Boden gestreckt
ist: „Wir brauchen uns nicht zu bekriegen und niederzu-
kriechen, wenn wir, die schaffenden Massen hüben und
drüben, zu sagen hätten!“ Und wenn die aus Arbeitern und
kleinen Leuten bestehenden Heerhaufen der Franzosen mit
solcher Gesinnung in die Schlachten ziehen, muß es dann für
uns Deutsche, die von drei Seiten Angegriffenen, die wir nur
unsere Heimat und unser Volksdasein verteidigen, nicht dop--

pelt leicht werden, mit den französischen Generästäblern fertig
zu werden, die solche Massen wider ihren Willen führen? Die
französischen Gräße an Deutschland aus dem Munde der Ver-
wundeten von Lagarde werden den Schwung unserer Trup-
pen und ihre Siegeszuversicht verdoppeln, aber auch die
Menschlichkeit mit den Besiegten bei uns verstärken. Die
französische Masse hat gegen die Kriegsspekulanten in der
französischen Regierung nichts ausrichten können, aber sie
stützt sie auch im Felde nicht moralisch. Sie straft die Poli-
tiker ihres Landes Lügen, die, wie eben wieder der frühere
Minister des Aeußern Pichou, in Pariser Blättern heberisch
und prahlerisch verkündet, dieser Krieg sei ein Kampf auf
Leben und Tod zwischen Frankreich und Deutschland. Er
werde lang dauern und hartnäckig werden. Die Fran-
zosen würden ungeheure Verluste erleiden, aber der Sieg sei
ihnen gewiß. Solche Ruhmrederei auf Vorhans und fern
vom Schlachtfeld wirkt wie eine schlechte Theaterdeklamation
neben den erschütternden und eben deshalb so verheißenden
Rufen der verwundeten französischen Soldaten bei Lagarde:
„Es lebe Deutschland!“ Das heißt: „es lebe das Volk, das
nichts tut, als seinen Boden und seinen Frieden verteidigen
und auf das wir gehen und losgelassen worden sind, gegen
das wir aber nicht mit dem Herzen und mit dem Verstand
kämpfen.“ Diese französischen Rufe sind für uns Deutsche so
viel wert, wie zehn bereits gewonnene Schlachten. Die un-
seligen Farenfreunde in Frankreich werden zu verhindern
suchen, daß sich diese Rufe rückwärts ins Land fortpflanzen
und weitere Reheleien überflüssig machen. Wir Deutsche
haben sie aber gehört und verstanden. Wir wissen nun, daß
wir einen Gegner vor uns haben, in dessen Lager die schürst-
en Gegensätze kochen, und wir werden unsere Handlungs-
weise danach einrichten. Wir befreien mit unserem Vormarsch
das unterdrückte Volk von Frankreich von seinen Feindern;
gegen die letzteren richtet sich unser heiliger Rorn, den Massen,
die uns innerlich begreifen, wollen wir mit Menschlichkeit und
Verständnis begegnen.

Dieser Krieg gebietet Fürchterliches und Erhabenes ne-
beneinander. Bei Brüssel kurbelt ein geschäftiger englischer
Kinematograph die in irrigem Entzügen vor den Deutschen
fliehenden Einwohner der belgischen Hauptstadt, ohne daß den
Profitgierigen die Entrüstung der Erschrockenen wegfällt, und
bei Lagarde rufen zusammengegeschlossene Franzosen den deut-
schen Truppen zu: „Es lebe Deutschland!“ Und die deutschen
Soldaten danken den Volksgegnossen von drüben und nehmen
sie liebevoll auf. Möge diese Volksverbrüderung auf dem
Schlachtfelde ein leuchtendes Symbol der deutschen Friedens-
sendung in Frankreich werden!

Am 3. August, da Deutschlands Angriff erwartet wurde, ver-
sammelten sich der Zentralausschuß der belgischen Arbeiter-
partei im Brüsseler Volkshaus. Nach unserem Brüsseler Partei-
blatt „Le Peuple“ wurde sofort die Veröffentlichung eines von
Banderbelde, Bruckere und Monters entworfenen Mani-
festes beschlossen, das mit folgenden schönen Sätzen schloß:
„Unsere Genossen, die unter die Fahnen gerufen werden, werden
zeigen, wie die sozialistischen Arbeiter in der Stunde der Gefahr
handeln. Aber unter welche Verhältnisse immer sie kommen
mögen, so bitten wir sie, selbst inmitten all der bevorstehenden
Schrecknisse niemals zu vergessen, daß sie der Internationale der
Arbeiter angehören und soweit dies mit der legitimen Selbst-
verteidigung und Landesverteidigung irgendwie vereinbar ist,
aus allen Kräften Brüderlichkeit und Güte zu zeigen.“

Der Einzug der Deutschen in Brüssel.

Am letzten Donnerstag, vormittags gegen 11 Uhr, zogen
die ersten deutschen Kavallerieabteilungen in der belgischen
Hauptstadt durch die Porte de Louvain ein. Bürgermeister
Mar war den deutschen Truppen entgegen gegangen und ließ
bei ihrer Ankunft die weiße Flagge hochziehen. Der komman-
dierende deutsche Offizier trat vor, unterhielt sich einige
Augenblicke freundlich mit dem Bürgermeister und gab die
absolute Versicherung ab, daß der Stadt keinerlei Leid ge-
schehe, solange sie sich still halte und von jeder Feindseligkeit
absche.

Beim Näherücken auf Brüssel bemächtigte sich der Ein-
wohner der benachbarten Orte ein furchtbarer Schreck. Die
Landstraßen waren voll Wagen, besetzt mit Menschen und
Hausgerät, die Brüssel aufzubrechen. Die Panik war derart,
daß ein englischer Kinophotograph Entsetzen und Schreul
herverrief, als er seinen Apparat auf die Flüchtenden richtete,
da sie annahmen, es sei eine Witrallenke.

Brüssel ist nach holländischen Blättern wie ausgestorben;
die sonst gedrängt volle Geschäftsader, der Boulevard An-
spach, still wie ein Friedhof. Große Angst herrschte, daß für
die Zerstörung einiger deutscher Restaurants und Geschäfts-
häuser Strafmaßregeln genommen würden. Die Barrikaden,

die von der Bürgergarde in den letzten Tagen erstellt wurden und die Stacheldrahtbarrieren wurden von den Bürgern in aller Eile entfernt, da der verständige Befehl gekommen war, eine zwecklose Verteidigung der offenen Stadt aufzugeben.

Die belgische Regierung hat zahlreiche Deutschen Aufenthaltserlaubnis bis zum 1. September erteilt und publiziert die Umstände, die eine Verlängerung der Erlaubnis erwirken. Diese soll erteilt werden an Deutsche mit belgischen Frauen und in Belgien geborenen Kindern, an deutsche Geistliche, an Gouvernanten und Bediente, die bei bekannten Belgiern leben, und an alle Deutsche, die vor Ausbruch des Krieges das Land verlassen hatten in der Absicht, friedlich zurückzukehren.

Im Hafen von Antwerpen sollen bereits zwei leichte Schiffe liegen, die bereit gehalten werden, um im Notfall Hof und Regierung von Belgien nach England zu bringen.

Kämpfe im Osten.

Krakau, 21. Aug. (B. V.) „Gazeta“ meldet: Mehrere in das Militärhospital eingebrachte Verwundete des Osmirer Infanterieregiments erzählen, daß bei Krasnik unweit von Kiele eine Schlacht stattgefunden habe, in der der dreifach überlegene Feind von den österreichischen Truppen geschlagen worden sei.

Im Osten ziehen sich die kriegerischen Operationen über ein langgestrecktes Gebiet hin; zu großen Schlachten scheint es noch nirgends gekommen zu sein. Das bedeutendste Gefecht, das deutsche Truppen bestanden, ist wohl das von Stallupönen, in dem 3000 Russen gefangen genommen wurden. Ein Feldpostbrief, den der Berliner „Volks-Anz.“ veröffentlicht, berichtet darüber: „Nach den Erzählungen unserer Leute hat sich vor allem unsere Artillerie als der russischen sehr überlegen gezeigt, sowohl was die Treffsicherheit als auch was die Wirkung der Geschosse betrifft. Die russischen Granaten sollen fast alle nicht explodiert sein. Von der russischen Infanterie erzählt man, daß sie sich selbst aus den gedeckten Stellungen herauswagte. Nachdem man festgestellt hatte, daß die russischen Schützen namentlich gerne aus den Fenstern der Häuser, insbesondere aus den Kellerfenstern schießen, hat man sie durch Artilleriefeuer schnell daraus vertrieben. Offener Kampf sollen die Russen scheuen.“

Von vielen Seiten wird behauptet, daß die russisch-polnische Grenzabseicherung den Deutschen freundlich entgegenkommt. Wiederholt passierte es, daß die Bauern die Deutschen herbeiriefen, damit sie die zur Aushebung herbeigekommenen Gendarmen gefangen nehmen. Auch führten die Bauern den Deutschen ganze Koppeln Pferde zu, die sie den Russen stellen wollten.

Die Österreicher haben eine Anzahl siegreicher Gefechte bestanden; sie vereitelten die Versuche zum Eindringen der Russen in die Bukowina. Besonders zwischen Nowo-Sieliza und Olna erlitten die Russen schwere Verluste. Die österreichischen Truppen besetzten das Gebiet zwischen Nowo-Sieliza, Balamutobka und Nababenzyn und zerstörten bei Olna die Telegraphenleitungen sowie das russische Postgebäude.

Eine ganze Reihe Schammüßel wird von der deutsch-russischen und galizischen Grenze berichtet. Die deutschen Truppen zählten besonders bei Gudykown und Kitoz und auf der Grenze von Galdap bis Schirwindt den Russen heim. Auch die Österreicher blieben auf eine Reihe Zusammenstöße, die ihnen Vorteile brachten. Der neulich gemeldete Kampf von 800 galizischen Jungschützen bei Michow war aber, wie jetzt feststeht, minder bedeutend.

In Syd wurde ein russischer Flieger mit zwei Offizieren abgeschossen.

In Petersburg herrscht Panik. Die Reichsbank ist mit ihren Beständen nach Moskau geflüchtet. Rings um Petersburg wurde der Wald umgehauen und tiefe Laufgräben angelegt. Von der Stadt bis nach Wyborg in Finnland, 175 Kilometer weit, hat man alle Dörfer von der Zivilbevölkerung geräumt und die Häuser, die hier durchweg aus Holz gebaut sind, niedergebrannt.

Wien, 21. Aug. Von ausländischen Blättern gebrachte Nachrichten von dem Untergang des Schlachtschiffes „Prinzi“ und drei kleinen Kreuzern sind vollkommen aus der Luft gegriffen.

Der Aufstand im Kaukasus.

Die „Südlawische Korrespondenz“ meldet aus Konstantinopel: Der Aufstand im Kaukasus gegen Russland hat sich zu einer vollen Revolution entwickelt. Seit Tagen finden blutige Kämpfe zwischen den Aufständischen und den treu gebliebenen russischen Truppen statt. Der Verlauf der Ereignisse im Kaukasus und an der Grenze wird in türkischen Regierungskreisen mit zunehmender Unruhe verfolgt. Abordnungen der kaukasischen Grenzorte erscheinen bei den türkischen Truppenkommandanten und bitten um den Einmarsch der türkischen Armee (wozu sich die Türkei hoffentlich nicht verleiten läßt! Red.). Die Lage beginnt unhaltbar zu werden.

Einer Privatmeldung aus Odessa zufolge ist auf einem Schlachtschiffe der Schwarzen Meerflotte eine Meuterei ausgebrochen. Die Matrosen verweigerten den Dienst und stimmten revolutionäre Lieder an. Als ein Matrose: „Nieder mit dem Krieg! Nieder mit dem Jaren!“ rief, wurde er vom Kapitän erschossen. Daraufhin überfielen mehrere Matrosen den Kapitän, erschlugen ihn und warfen ihn dann ins Meer. Fünfzig Matrosen wurden standrechtlich erschossen.

Schutz vor den Feinden!

Dem angesehenen englischen Blatt „Manchester Guardian“ wird von der japanischen Hilfe bange. Es schreibt:

Was jetzt in auf britisches Gebiet und auf die britische Schifffahrt im fernen Osten kein Angriff gemacht worden, und wenn die Deutschen Flug, werden sie nichts tun, was Japan Grund geben könnte, gegen sie aufzutreten. Aber — jetzt, wo England mit Deutschland im Kriege liegt, ist es auch England, das Deutschland Kautschuk zu berauben hätte, wenn irgend eine fremde Macht das sollte tun wollen. Japans Hilfe wäre teuer erkauft, wenn es unter dem Vorwande einer ganz unbedingten Hilfe eine wichtige Stellung wogähme, auf die, wenn Deutschland verliert und China auf seine Rechte verzichtet, allein England ein Anrecht hat.

In die Erde Wesen, bist's gewesen. Den englischen Kapitalisten scheint nachgerade angst zu werden vor ihrer eigenen Schlaueit.

Japan zum Raub bereit.

Nach einer Meldung aus Peking erschienen bei Tai Tschau zu zwei japanische Kreuzer, um Truppen zu landen. Tai Tschau liegt 120 Kilometer von Kiautschow entfernt. — Nach eingegangenen Berichten wurden mehrere deutsche Handelschiffe gekapert. Der deutsche Handel ist unterbunden.

Weiter wird gemeldet, daß die Japaner ein Meer von einer halben Million einschliffen und nach dem Festland bringen wollen. Das würde bedeuten: Japan hat es auf viel mehr als auf das bishigen Kiautschow abgesehen.

Englische Wirtschaftsnöte?

Nach einer Notiz der Londoner „Times“ vom 13. August ist die Bank von England bereit, solche Wechsel, die vor dem 4. August 1914 abgepflegt sind, auf Antrag des Inhabers unter Verzicht auf den gesetzlichen Rückgriff auf den Einreicher zu diskontieren. Die Bank wird ferner zwecks Unterstützung der Wiederaufnahme eines regelmäßigen Geschäftsverkehrs die von ihr diskontierten Wechsel zum Satz von 2 Prozent über dem jeweiligen Bankfuß bis auf weiteres prolongieren.

Diese Meldung zeigt, nach der „Voss. Zig.“, wie schwer erschüttert das englische Geschäftsleben sein muß. Der Verzicht der Bank von England auf den gesetzlichen Rückgriff auf den Einreicher ist nur denkbar, wenn die Großbankkonteure, um einen Zusammenbruch zu verhüten, gestützt werden müssen. Die neue Maßnahme der Bank von England muß ferner in Zusammenhang gebracht werden mit der kürzlich gemeldeten Tatsache, daß der englische Staat gegenüber der Bank von England bis auf weiteres die Garantie für die von ihr zu diskontierenden Wechsel, soweit diese vor dem 4. August 1914 ausgestellt sind, übernimmt. Nur auf Grund einer solchen Garantie kann die Bank von England auf die Haftung der Großbankkonteure, deren Unterschrift in normalen Zeiten die Wechsel überhaupt erst diskontierbar macht, Verzicht leisten.

20 und 40 Jahre alten Deutschen auf der Polizei behufs Wah- abstempelung erschien, wurde registriert oder gleich verhaftet.

Allerdings ist das Verweilen mit einem für die Abreise ausgefertigten Paß ungesetzlich und drohte in dieser Zeit sofortige Verhaftung. Der Dwornik (Hausmeister) machte mich zweimal darauf aufmerksam, daß ich meinen Paß wieder auf die Polizei schicken müsse. Ich beruhigte die um die Geseh- erfüllung besorgte Seele mit einem Rubelchen. Damit gab sie sich schließlich auch zufrieden und grüßte wieder mit tiefer Verneigung.

Der nächste Zug zur finnischen Hafenstadt ging Montag früh um 9 Uhr. Eine Stunde vor Abgang stand schon eine vielhundertköpfige Menge vor dem Perrongitter des finn- ländischen Bahnhofes. Mit jeder Minute erhielt sie noch starken Zuwachs. Draußen am Billettalkalter harrten in Schlangenlinien geordnet, noch Hunderte von Menschen, die noch alle mit dem Zug nach Finnland wollten. Viele Schweden, Deutsche und Österreicher waren unter der Menge. Auch Old England weiblicher Linie war stark vertreten.

Der Menschenhaufen preschte sich immer fester an das Gitter. Viertelstunde um Viertelstunde verrann, aber geöff- net wurde nicht. Durch eine Seitenpforte wurden ständig Leute eingelassen, die hatten auf den Zug zu laufen. Einige machten sich durch ein kleines Sternchenbanner am Brustflap als Amerikaner kenntlich. Mit jeder Minute wurde es klarer, daß von den Reisefreudigen auch nicht der dritte Teil Paß finde. Es hieß schnell handeln. Aus der hart anein- ander gepreßten Menge heraus an die Seitenpforte zu kom- men, war blattberding unumgänglich. So kletterte ich über das Perrongitter. Was ich bestimmt erwartet hatte, traf prompt ein: Zwei Bahnbeamte stürzten auf mich zu und schrien: Niß! Niß! Sie hätten sich die Mühe sparen können. Denn daß selbst in Russland nicht Perrongitter aufgestellt werden, um von Reisenden überflettert zu werden, schien mir einleuchtend. Ehe sie herankamen, stand ich schon jenseits des Zaunes. Mich mit diesen Schreihälsen in einen Wortwechsel einzulassen, schien mir die Zeit zu kurz. Dem ersten von ihnen hielt ich einen halben Rubel hin und befahl ihm, mir die Wägen zu zeigen, wo die Amerikaner untergebracht seien, ich müsse mit meinen Landsleuten fort. Das Geldstück verwandelte die verzerrte Schaufseite des Beamten in normale Form. Der Beamte nahm mir meinen Koffer ab und

In Wirklichkeit gilt also die Staatshilfe nicht nur der Bank von England, sondern vor allem auch den großen englischen Dis- konthäusern, die bisher als unerschütterliche Säulen nicht nur auf dem englischen, sondern auf dem ganzen internationalen Geldmarkt angesehen wurden.

Das unfertige französische Kriegsluftschiff.

Der „Nöln. Volksztg.“ wird geschrieben: Es gibt ein Luftschiff- system, welches seit einiger Zeit von sich reden macht und selbst von deutschen Fachleuten, wie dem bekannten Hauptmann Hildebrandt und, wenn ich nicht irre, auch von Major Barlewal, dem Führer deutscher Fliegertruppen, anerkennend beurteilt wird. Ein Schweizer Professor, Dr. Raoul Pictet, Chemiker und Spezialist der Gase, hat erst in den letzten Julitagen ein Buch in französischer Sprache herausgegeben, welches in seinem umfangreichen dritten Teil dies neue System sehr ausführlich behandelt und es namentlich in seinen vorläufigen Leistungen mit unserem Zeppelin-System vergleicht. Das Buch ist meines Wissens noch nicht in Deutschland aufgetaucht; es erschien in Paris am Tage vor Schließung der Grenze. So viel ich weiß, befindet sich nur ein Stud in Berlin.

Immerhin ist, soviel in engeren Kreisen bekannt, dieses neue Riesenluftschiff, dessen Erfinder der Ingenieur Reno Voerner ist, etwa 300 Meter lang und 20 Meter breit, also beinahe dreimal so groß wie der Zeppelin. Statt der Gondeln besitzt es eine Brücke, welche sich vom Vorderteil bis hinten über die ganze Länge des Luftschiffs erstreckt. Die Gasbehälter, an Zahl etwa 200, haben quadratischen Grundriss und bestehen aus je drei in einander geschachtelten Ballonetts, mit Wasserstoff, Stickstoff und gewöhnlicher Luft gefüllt. Das Wasserstoff-Ballonett ist umgeben von Stickstoff, letztere von Luft. Durch dieses System soll verhindert werden, daß der Wasserstoff durch Blitz oder sonstige Entzündungsmassen zur Explosion gebracht werden kann; ferner aber wird dadurch ein Entweichen des Wasserstoffs infolge Diffusion ganz bedeutend eingeschränkt.

Nach den Angaben des Erfinders kann dieses Luftschiff mehrere Tage ununterbrochen sich in der Luft aufhalten, hat keinen Ballast nötig und trägt 300 Personen. Sicher ist, daß die Pläne und Berechnungen bis ins Kleinste ausgeführt und in einer sehr umfang- reichen Denkschrift dem französischen Kriegsministerium über- wiesen worden sind. Jedoch erst kurz vor dem österreichischen Ulti- matum waren die Verhandlungen soweit gediehen, daß die französi- sche Regierung einen Betrag von 500 000 Franken zu den erforder- lichen Vorarbeiten zur Verfügung stellte und eine namhafte Ge- sellschaft auf dem Gebiet des Ballonbaus, die Jodiat-Werke, mit diesen Arbeiten betraute.

Für Frankreich zu spät, um im gegenwärtigen Kriege mit diesem Riesen-Luftschiff eingreifen zu können. Interessant ist es aber noch, die Aufgaben dieses Luftschiffes hervorzuheben, welche die Denkschrift, die ich teilweise leihweise gelesen habe, anführt: 1. die Vernichtung des feindlichen Generalstabes, 2. Zerstörung der feindlichen Hauptstadt, 3. Zerstörung der feindlichen Flotte, 4. Ver- nichtung des feindlichen Meeres.

Das Idyll in der Schweiz.

Aus Zürich wird uns von unserm Korrespondenten um- am 12. August geschrieben: Weit herum ist unser Land außer Italien das einzige, das nicht von der Kriegesfurie gepackt wurde. Wenigstens nicht direkt. Kanonendonner haben wir nur auf einige Stunden gehört, als die Franzosen aus Mülhausen ver- trieben wurden. Sonst hören wir nur, aber dafür unaufhörlich, das Getöse der über den Willigen und die Kampfmuff der sie begleitenden Kapellen. An den rings um das Land tosenden Well- brand erinnern auch die uniformierten Randstürmer, die die Brücken, Tunneln, Wägen und öffentlichen Gebäude bewachen, erinnern auch die vielen geschlossenen Fabriken und Werkstätten, die leeren Felder, das Fehlen jeglicher Konzertmusik in den Cafés und die frühzeitige Polizeistunde sowie der militärisch eingeteilte neue Fahrplan der Bundesbahnen und Dampfschiffe, der die Fahr- zeit verdoppelt und verdreifacht und die Erinnerung an jene „gute alte Zeit“ wachgerufen hat, da der Großvater die Großmutter nahm.

Im übrigen aber gleicht das Land einem friedlichen Idyll, das aussieht, als solle ein neuer Rousseau eine neue Heloise schreiben, wie er es schon einmal in der Schweiz getan. Da, wo man die Posten mit aufgespangtem Bajonett sieht, sieht man sehr häufig auch ihre Frauen und Kinder neben ihnen, die sich freuen, wenigstens auf ein paar Minuten hier und da den Gärten und Bädern neben sich haben zu dürfen. Wenn mittags am Gergier-

rannte voraus. Als ich an den Zug kam, hatte er mir schon einen Fensterplatz belegt.

Weit und breit wird behauptet, der russische Bahnbe- amte sei den Reisenden gegenüber hundsgeim, und ihn um Auskunft anzufragen, sei zumeist vergeblich, da er selbst nichts wüßte; die einzigen, die über Ankunft und Abfahrt der Züge und dergleichen Bescheid wüßten, seien die an den Bahnhöfen „arbeitenden“ Taschendiebe. Diese Behauptung wird durch meine Erfahrung am finnländischen Bahnhof zu Petersburg widerlegt — kurz vor 9 Uhr wurde das Perrongitter geöff- net. Ein Haufen Menschheit kam schreiend an den Zug ge- rannt, suchten fluchend nach einem Platz und preschten sich hin, wo Raum war.

Wir atmeten auf, als sich der Zug endlich in Bewegung setzte. Freilich, von einer fröhlichen Stimmung war nirgends etwas zu verspüren. Auf den Gemütern lastete noch die Er- innerung an die letzten Tage mit ihren Stobsposten, Verhaf- tungen, Verwüstungen und Totschlag. Die draußen auf der Plattform des Wagens hängenden Bajonette, sowie die mili- tärliche Begleitung des Zuges waren natürlich auch nicht ge- eignet, die Stimmung zu heben. Auf jedem Bahnhof wurde angehalten und ziemlich lang nicht selten. Die Stationsge- bäude sind stark betocht. Militärposten allenthalben. Aus dem ersten Stockwerk des Stationshauses und den Neben- gebäuden lugen Uniformen. In der Station Wiborg mußten alle Fenster verhängt werden; der auf der Plattform des Wagens stehende Posten nahm die Reisenden scharf ins Auge. Die ausländischen Reisenden meinten, in Wiborg müßten viele Befestigungsarbeiten verborgen werden; mitreisende Eingeborene sagten, die Fenster würden bloß geschlossen, damit die Fremden nicht läßen, daß da nichts zu verbergen sei.

Gleich hinter Petersburg begegneten wir einem dreimal überfüllten Zug. Die unbefriedigend zusammengepackten Reisenden wollten nach Petersburg. Es waren zumeist aus Finnland Ausgewiesene — Finnen und Ausländer —, die in Petersburg eine Möglichkeit zur Weiterreise zu finden hofften. Der Untertanentreue der Finnen scheint die Regie- rung des Jaren alles andere, nur nichts Gutes zuzutrauen. Was nicht ganz zuverlässig ist, schiebt sie in das unglückliche Innere Russlands ab. Schon Tage vorher waren militär- pflichtige Finnen in Petersburg, Arbeit suchend, angekom- men, die die russische Regierung zur Verteidigung des Vater- landes um keinen Preis haben will. Andererseits zieht sie

Feuilleton.

Kriegstage in Petersburg.

I.

Ein bekannter Genosse schreibt uns:

Endlich ein Hoffnungstrahl!

Die „Petersburger Zeitung“ meldete, es gäbe wieder eine Verbindung mit der nichtrussischen Welt, nämlich eine Dampferverbindung zwischen Finnland und Schweden. War diese Meldung Wahrheit oder eine Ente, wie so viele andere? Darüber Betrachtungen anzustellen, fiel nur wenigen ein. Die lange Fahrt nach dem finnischen Hafenort Rouma mußte ge- wagt werden. Jede Stunde Verzögerung konnte Gut und Freiheit, wenn nicht das Leben kosten.

Die Tage nach der Kriegserklärung waren für die Deutschen und Österreicher Tage der bangen Sorge, der Ungewißheit, der Todesfurcht. Tag für Tag liefen sie zu Hunderten von Bahnhof zu Bahnhof, von Konsul zu Konsul, mit der Hoffnung auf eine Möglichkeit zur Heimreise. Ent- täuscht kehrten sie heim in die ungesättigte gewordene Klausur, oder wenn sie mit ihren Gabeligkeiten schon auf die Straße gesetzt worden waren, irrten sie hoffnungslos umher. Dazu hörten sie ständig von Niederlagen der deutschen Truppen, von immer trauriger werdenden Zuständen in der Heimat. Ihre Freunde und Bekannten unter den Russen hatten sich artig verbeugend oder fluchend von ihnen abgewendet. Auf der Straße deutsch sprechen, war lebensgefährlich geworden. Jede französische Gasse wurde als Befreierin begrüßt, der ehrliche deutsche Arbeiter wie ein Pestkranker aus Arbeit und Wohnung gesetzt. Ein Weibchen war nicht. Aber wohin? Kein Durchschluß wollte sich auftun, weder nach der chinesischen, deutschen oder schwedischen Seite. Aus Finnland und Polen wurden die Deutschen ausgewiesen. Sie alle kamen nach Petersburg, wo es doch eine Verbindung mit der Heimat geben mußte.

Die neue Schiffsverbindung wurde am 9. August be- kannt. Ich packte schleunigst meinen Koffer. Den Paß hatte ich schon gleich nach der Kriegserklärung abstemple lassen, um für alle Fälle bereit zu sein. Wie gut das war, wurde ich mit jedem Tag mehr gewahr. Wer später von den zwischen

Während die Soldaten ausruhen und essen, kommen vielfach ihre Angehörigen, um mit ihnen zu plaudern, manchmal auch, um die laufenden Geschäfte mit ihnen zu beraten, ja, sogar auch, um mit dem Vater zu essen, der als eigenständiger Soldat gut und reichlich zu essen hat, indes zu Hause oft Schmalzbraten kochen muß. In denjenigen Kompagnien, wo die Sozialdemokraten zahlreich vertreten sind, wird das übrigbleibende Essen sorgsam gesammelt und den Armen unter den Armen überlassen. Dort, wie in den anderen Kompagnien, ist man auch bereit, die freien Stunden dem Bauen auf dem Felde zu widmen, der froh ist, eifrige Helfer für die Gewerke und die bewaffnete Weizenernte zu finden. Offiziäre geben dann ihren Rat aus und zeigen, was sie daheim an landwirtschaftlichen Künsten gelernt haben. Wohlwollende Hilfen fürwahr!

Sogar die deutschen Konsuln schlossen Freundschaft mit den Sozialdemokraten: was sie früher nie getan, taten sie jetzt, sie übergaben die amtlichen Bekanntmachungen auch den sozialdemokratischen Blättern. Ja, der deutsche Konsul in Basel begrüßte das ausdrücklich mit der Note des Kaisers, wonach es jetzt „keine Parteigrenzen mehr gebe“. Weiter haben diese Konsulate bis heute noch nichts über die Anwesenheit bekanntgegeben. Das in Zürich scheint sogar, wie verschiedene Anfragen beweisen, noch gar nichts davon zu wissen. Da auch die Zeitungen gerade aus diesen Tagen fehlen, so weiß niemand von den deutschen politischen Nachrichten, woher er ist. Anfragen nach Deutschland aber dauern 10 bis 15 Tage bis sie ankommen! Die Eröffnung der deutschen sozialdemokratischen Reichstagsfraktion vom 4. August erhielten wir erst am 11. August! Bis dahin mußten wir die unglaublichen wildsten Gerüchte schlucken: die Fraktion sei verhaftet worden, die sozialdemokratischen Blätter seien verboten, die Redaktionen eingesperrt, Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht und Kautsky ebenfalls usw. Erst seit einigen Tagen kamen da und dort einige wenige Arbeiterblätter wieder an, von den Genossen mit Jubel begrüßt.

Freudlich ist, daß die Ausländer nicht nur nicht ausgewiesen werden (obwohl einflußreiche Kreise ständig dafür einwirken), sondern daß sogar in weiser Weise für sie gesorgt wird, soweit sie bedürftig sind. Die durch die Grenzsperrung einwirkenden circa 8000 Engländer und Amerikaner, sowie die eingeschlossenen Russen werden in diesen Tagen durch großzügige Überbrückung heimgeführt. Einweisungspapieren sie mit gefüllten Geldbeuteln am Rücken und am Vorderteil der Tasche — als einzige übriggebliebene Güter der Hotelindustrie. Die freilich — als einzige — das heißt, zu allen Dingen, denn sie ist mit ihrem inoffiziellen Kapital von circa 60 Millionen Franken und 55 000 Angestellten furchtbar schwer getroffen worden. Gerade hier wird es in ganz kurzer Zeit zahllose Bankrotte regnen.

Die sonst übriggebliebene Bevölkerung organisiert Hand in Hand mit den Arbeiterunions die Fürsorge für die Bedürftigen und diskutiert am See und auf den Promenaden eifrig die Frage, wer wohl von den verschiedenen Depeschbüros der kriegsführenden Staaten das Schwindeln besser versteht. . . .

Vom Lebensmittelmarkt der Kriegszeit.

Während wir infolge der Preistreiberien auf dem Weizen- und Viehmarkt schon erhöhte Brot- und Schweinefleischpreise zahlen müssen und die Festsetzung von Höchstpreisen sich wenigstens für unsere Gegend merkwürdig lange verzögert, werden wir durch eine Berliner offiziöse Korrespondenz wie folgt auf dem Papier getröstet: Der Rückgang der Schlachtviehpreise hält trotz des Kriegszustandes weiter an, für August ist nach den letzten Marktberichten für Schweine in Berlin bisher ein Durchschnittspreis von nur 51 Mark erzielt worden, während im Juni und Juli 54 Mark, im April 57 Mark und im März 59 Mark als Durchschnittspreise gezahlt wurden. Angesichts des Krieges ist dies ein ganz auffälliger Vorgang, mit dem man in diesem Umfang jedenfalls nicht gerechnet hatte. Vergleicht man den Durchschnittspreis von 51 Mark mit dem im August 1913, so ergibt sich, daß wir jetzt einen um 26 Mark billigeren Durchschnittspreis haben, da im vorigen Jahre im August der Durchschnittspreis 77 Mark betrug. Dasselbe gilt von den anderen Schlachtvieharten. Dessen sind jetzt durchschnittlich 150 Mark billiger als im August vorigen Jahres, Rinde um 8 Mark und Kalber sogar um 15 Mark. Da sich nach den Berliner Notizen die meisten anderen Märkte richten, kann

man das Gerabgeben der Schlachtviehpreise für ganz Deutschland annehmen. Dies ist ein bündiger Beweis dafür, daß unsere Landwirtschaft ein völlig genügendes Angebot vorrätig hat und mit Vieh so reichlich versorgt ist, daß alle gegenwärtigen Behauptungen hierdurch entkräftet werden. — Was hilft uns aber dieser Aktentrost, wenn die Masse mit stark beschränktem Einkommen mehr für Brot und Schweinefleisch zahlen muß?

Im Berliner Kriegsministerium ist eine Kriegsernährungsabteilung gebildet worden mit dem Zweck, alle zurzeit vorhandenen militärisch notwendigen Rohstoffe, soweit sie nicht im Inlande laufend hergestellt werden, zu ermitteln und ihren Verbrauch den militärischen Bedürfnissen entsprechend unter möglicher Schonung der Allgemeinheit zu regeln.

Aus Halle a. S. wird uns gemeldet, daß sich dort am Mittwoch auf offener Straße fürchterliche Szenen abspielten, als ein Kaufmann die von ihm öffentlich angekündigte Gratisabgabe von einigen hundert Broten an bedürftige Leute zur Ausführung brachte. Die Straße, in der das Geschäft liegt, war schon lange vor dem Beginn des Wohlstands mit Frauen und Kindern dicht angefüllt, deren Zahl mit 1500 nicht zu hoch geschätzt ist. Stundenlang standen die Armen in der Hoffnung, ein paar Pfund Brot kostenlos bekommen zu können! Der größte Teil von ihnen bekam indes nichts, höchstens bekam er die Hände von Schulheuten zu spüren, die in beträchtlicher Zahl aufgetreten waren, um das von den Sunarigen geradezu „gestürmte“ Lokal des Wohltäters zu schützen. Solches Massenelend, das sich durch die Lahmlegung der Industrie zu entwickeln beginnt, schreit geradezu nach der öffentlichen Arbeitslosenfürsorge!

Die vielfach verfehlte durchgeführte Organisation der Vermittlung landwirtschaftlicher Arbeiter (Schüler und wohlhabender „Gratis“-Arbeiter) hat auch in Westfalen und Hannover dahin geführt, daß viele Landwirte unversichert werden. An manchen Stellen wird unterhaltungsbedürftigen Arbeitern als Entgelt nur die Kost gegeben. Jetzt wenden sich auch die Behörden dagegen, so der Landrat in Einbeck und die Behörden in Münster. Die Klage der Arbeiter bringt auch in die Spalten bürgerlicher Zeitungen. Es ist bezeichnend, daß so etwas bei den großen „Verdiensten“, die die Landwirte jetzt einstreichen können, vorkommt.

Unser Parteiblatt „Sozialdemokraten“ in Kristiania (Norwegen) meldet, daß der ehemalige dänische Handelsminister Johann Hansen, ein Mehlgroßhändler, der in der Krise ungerechtfertigte Preise nahm, durch die allgemeine Erbitterung gezwungen worden sei, 100 000 Kronen zurückzugeben.

Die nordamerikanische Regierung übernimmt, ähnlich wie England, für die Schifffahrt die Seeverversicherung; sie beabsichtigt auch, Schiffe zu kaufen, um amerikanische Erzeugnisse auszuführen.

Billige Zitronen.

Die „Berl. Volksztg.“ erhielt folgende Zuschrift:

In einer Familie in Friedenau, in der die Hausfrau bei der Bahnhofsverpflegung unserer Truppen ehrenamtlich tätig ist, dient eine Bekannte unseres Mädchens. Gestern Abend kommt unser Mädchen von einem Spaziergang mit ihrer Bekannten zurück und bringt eine wahrhaft riesige Zitrone mit. „Die hat mir meine Freundin gegeben“, sagt sie in aller Danksagung. „Die haben jetzt sehr viele. Die gnädige Frau bringt sie immer vom Bahnhof mit, wo die Soldaten sind.“ Meine Frau und ich waren natürlich einfach sprachlos, und ich kann mich nicht enthalten, Ihnen die Sache zur Veröffentlichung zu übergeben. Die ganze Situation machte einen so überzeugenden Eindruck, daß ich leider nicht an der Wahrheit der Behauptung zweifeln kann. Sollte man es wohl für möglich halten, daß eine Dame der Gesellschaft — den Namen füge ich Ihnen unten an — einer derartigen Handlungsfähigkeit fähig ist?

Das genannte Blatt sagt dazu: Wir wollen den Namen der Familie, der uns in der Zuschrift genannt wird, nicht veröffentlichen. Aber auch wir sind der Meinung, daß eine solche Entziehung von Liebesgaben, für deren Beschaffung

rettbar vernichtet ist. Was Wunder, wenn sie den Krieg gegen Russland mit einer Aufmerksamkeit verfolgen, wie sonst nirgends in der Welt. Des Parentums Verlegenheit ist ihre Gelegenheit. Sie — wie übrigens auch die Schweden — fürchten nichts mehr als einen Sieg der russischen Armee.

Chagrin.

In der Attacke.

Ein Reiteroffizier, der die Attacke von Lagarde mitmachte, hat seiner Gattin davon ausführlich berichtet. Dem in der „Frk. Stg.“ wiedergegebenen Bericht entnehmen wir einiges:

„Der 11. August war ein großer Tag für unser Regiment und wird einst in der Geschichte genau so genannt werden, wie die Tage von Gravelotte und Mars-la-Tour. Es war ein Todesritt im wahren Sinne des Wortes gegen Artillerie, Maschinengewehre und intakte Infanterie, 1., 2. und 4. Schwadron meines Regiments und zwei Schwadronen Kavallerie. Es wurden über 1000 Gefangene inklusive des französischen Kommandeurs, 12 (ober 18) Geschütze und 4 Maschinengewehre erbeutet. Aber schwer hat unsere brave Brigade gelitten: von den 142 Mann meiner Schwadron waren gestern beim Appell 68! Ich der einzige Offizier! Alles andere tot oder verwundet. (Und dabei hatten viele, die auf Patrouille waren, die Attacke nicht mitgemacht!)“

Am 11. habe ich am allerwenigsten an den Ernst des Tages gedacht, als wir in der Frühe mit dem besten Humor, wie immer, ausrückten. Dann entbrannte zuerst der Kampf zwischen Artillerie und Infanterie um halb 10 Uhr, in den wir um 12 Uhr eingriffen. Meine Gefühle beim Anreiten waren eigentlich die vollkommener Burschigkeit; ich dachte an gar nichts, als ans Draufklopfen. Mit furchtbarer Geschwindigkeit hat man sich an den Anblick der Toten und Verwundeten gewöhnt. Vollkommene Abstumpfung gegen jeden gräßlichen Anblick als etwas ganz Natürliches; wo wir hinritten, Franzosen in ihren roten Hosen im Felde, mehrere zerstörte Batterien, dabei das dauernde Pfeifen der Geschosse und Klagen der Granaten über und um einen. Immer weiter in einem Seitensprung, mehr oder minder Abbiegen der Pferde, jedenfalls keine so große Ordnung, wie bei den berühmten Paradeatzen auf dem Exerzierplatz. Einem französischen Infanterieoffizier, der neben mir „Bardoni“ ruft, habe ich über den Kopf; was aus ihm geworden ist, weiß ich nicht. Richtig, am Eingang von Lagarde, fällt mein Pferd mit einem Bruchschuß unter mir zusammen. Ich habe es auch nicht mehr wiedergesehen; meine Rucksäcke, meine silberne Satteltasche, Thermosflasche, Wasserzeug, Umhänge, Wäsche, die ich bei mir führte, alles beim Rudel.

sich vielleicht mancher Wenigbegüterte eine Mark am Munde abgepart hat, nicht scharf genug gebrandmarkt werden kann. Wenn „Damen der Gesellschaft“ — um eine solche handelt es sich in unserem Falle — eine so laze Auffassung vertreten, so mögen sie gefälligst nach Russland verschwinden! Goffentlich bedarf es nur dieses Hinweises, um das Gewissen der Befestigten zu schärfen und eine schärfere Kontrolle der Bahnhofsverpflegung herbeizuführen. Nichts könnte die opfermütige Begeisterung des Volkes mehr niederdrücken, als der Gedanke, daß ein nicht unbeträchtlicher Teil der freiwilligen Liebespenden vielleicht zur Auffrischung der Wirtschaftskasse dieser oder jener befristeten Damen dienen muß.

Vermischte Kriegsnachrichten.

Was ein Kölscher Jung betragen kann, das schildert die „Köln. Volksztg.“: Er war noch Einjähriger, als der Krieg ausbrach, war schon beim ersten Sturm auf die Västische Front am Mittwoch, 5. August, mit dabei und bekam im dichtesten Kugeltregen eine Kugel nach der anderen. Gerner hat er davon nichts, bis er zusammenfiel. Befund: 1. Der Schultergürtel, der ihn komprimiert gemacht hat, 2. Schuß durch den Oberarm, 3. bis 4. zwei Kugeln durch den Oberarm, von denen eine sogar durch beide Oberarmenden gegangen ist, 5. Bruch am Unterarm, die Kugel ist an einem Knopf abgeprallt. Er galt sehr begreiflicherweise zunächst als Schwerverwundeter und wurde anfangs in einem belgischen Privatbureau untergebracht, wo er bei der belgischen Familie — ein ehrenvoller Gegenstand zu belgischen Familien — freundliche Aufnahme fand; als sich herausstellte, daß keine einzige Verletzung gefährlich war, wurde er nach Nachen transportiert und liegt jetzt im Hospital der Ursulinschule, bei guter Pflege und in bester Stimmung, wozu er allerdings reichlich Grund hat. — „Junge, hast du aber einen Dufel gehabt“, meinte sehr richtig einer der Ärzte.

Die in Warendorf erscheinende „Westfälische Rundschau“ ist, wie wir der „Aemonia“ entnehmen, durch Verfügung des Igl. Generalkommandos geschlossen und der Redakteur auf Grund des Vergebens gegen die vom Igl. Generalkommando erlassenen Bestimmungen des verschärften Kriegszustandes verhaftet worden. Die Celler „Möde“ meißelt dazu: Der Redakteur und Verleger der „Westfälischen Rundschau“, Joseph Klottermann, wurde wegen Majestätsbeleidigung, begangen in einem Artikel der Freisprecher seines Blattes, und wegen anderer Artikel durch den Polizeigenanten Witz verhaftet und am Samstagmorgen nach Münster gebracht. Das Weiterersehen der „Westfälischen Rundschau“ wurde verboten. Die Klottermannsche Druckerei wurde beschlagnahmt. Klottermann wird sich vor dem Kriegsgericht zu verantworten haben. Die „Westfälische Rundschau“ hatte schon gleich zu Beginn der Mobilmachung erklärt, daß der Krieg selbstverständlich mit einer furchtbaren Niederlage Deutschlands enden werde.

Ein über Wien-Berlin einkaufendes, angeblich aus Konstantinopel stammendes Telegramm bringt folgende unbegreifliche Nachricht: Ein russischer Transportdampfer mit Munition und 4000 Soldaten an Bord ließ auf eine Mine und ist untergegangen. Die meisten Soldaten sind ertrunken.

Oesterreich-Ungarn ruft die gebienten 42jährigen und jüngeren Landsturmpflichtigen auf. Waffenfähige nicht-gebiente Landsturmpflichtige haben, wenn sie mit Widmungslizen versehen sind, nach den Bestimmungen der Widmungskarte einzurücken. Waffenunfähige und nichtgebiente Landsturmpflichtige, die mit Widmungslizen nicht versehen sind, haben nur dann einzurücken, wenn sie namentlich einberufen werden. Alle in Kraft stehenden Einhebungen bleiben auf die Dauer ihrer Gültigkeit auch weiterhin aufrecht.

England behandelt Ägypten ganz als englische Provinz. Die Verwaltung des Landes befindet sich in den Händen der britischen Militärbehörden. Ein englisches Dekret an die ägyptische Regierung hat verfügt, daß das ganze ägyptische Gebiet für die Kriegszwecke Englands benutzt werden könne.

Der Bruder des Jaren, Großfürst Michael, der wegen seiner morganatischen Ehe verbannt wurde, reist mit Frau und Kindern von Paris nach Moskau zur Verbannung mit dem Jaren. Der Direktor des Spielfasinos, Ruz, ein früherer deutscher Offizier, wurde angeblich wegen Spionage in Monte Carlo standrechtlich erschossen.

Die Bank von Frankreich hat den Diskont auf fünf Prozent und den Lombardzinsfuß auf sechs Prozent ermäßigt.

Bolen nach Finnland. Im Juge war ein halbes Dutzend aus Wilna kommende polnische Studenten der Medizin, die nach Wiborg und Helsingfors beordert waren. Nach der Zahl des in diese Städte beordneten Sanitätspersonals scheint man in Finnland einen größeren Angriff zu erwarten. Darauf deutet auch die eifrig betriebene Waldaufröschung und Erdarbeiten um Petersburg herum hin.

Auf der Fahrt durch Finnland wird man sich erst eigentlich bewusst, warum die Finnen sich so heftig gegen das russische Joch gewehrt haben, sich weiter wehren, wehren müssen, wenn sie nicht wollen, daß ihre Kultur von der russischen Unkultur zerstört wird. Man atmet erleichtert auf, man fühlt eine ganz andere Luft, wenn man die erste finnische Station erreicht. Das schmutzige, reparaturbedürftige Stationsgebäude ist verschwunden; an seiner Stelle steht ein leichter Bau mit gut gepflegten Gärten umgeben. Man wohnt nicht mehr im Sand oder auf Brettern neben dem Zug, sondern auf fein gepflastertem Boden oder sauberen Kieswegen. Die Felder, Gärten und Wege zeugen von Fleiß und Fleißkenntnis. Die fleißige deutsche Bauernhand könnte sie nicht besser schaffen. Die Bauernhäuser sind ohne Ausnahme licht angestrichen und mit glatten Dächern bedeckt, was man in russischen Dörfern durch die Bank vergeblich sucht.

Die Freundlichkeit von Hüt und Dorf wird gehoben durch fröhliche, aufgeweckte Menschen. Unmöglich wohl tut es einem, wieder Menschen zu begegnen, deren Gesichtsausdruck nicht von Stumpfheit, von hundertjähriger geistiger und sonstiger Unterdrückung zeugt. Die kleinen Kinder lassen es sich nicht nehmen, den Reisenden Abschied zu winken. Allenfalls nehmen sich die Studentinnen aus mit ihren weißen Mägen, die fed auf den mit hellblondem Flachshaar bemosten Äpfeln sitzen.

Die Bewirtung der Reisenden bezeugt, daß die Finnen Organisationstalent, sowie Verständnis für die Neuzeit in hohem Maße besitzen. Säfte, Lische, Geldfirt, alles reichlich vorhanden. Auf langen Tischen stehen Speisen aller Art gekaut, warme Mahlzeiten werden gebrauchsbereit gehalten. Tee, kalte Milch, Kaffee, Limonade und Bier ist vorrätig. Jeder nimmt, wonach ihm gelüftet, und bezahlt dann, nachdem er seine Bedürfnisse gestillt hat. Man hat hier das Vertrauen in die Ehrlichkeit der Menschen noch nicht verloren.

Wie gesagt, die Finnen haben eine Kultur gegen das Parentum zu verteidigen. Sie wissen, daß, wenn die russische Kultur, d. i. Reaktion, Stumpfheit, Schmutz und Seuche über die ihre siegen sollte, die Arbeit vieler Generationen un-

Ich habe nur noch meinen bloßen Säbel und Revolver! Zwei meiner braven Reiter aus meinem Zug, wir beden uns kurz in einem Graben, über den Unmengen von Geschossen hinweglaufen; dann wird's ruhiger. Mein Regiment sehe ich in ziemlicher Entfernung sammeln, dann sehe ich zu meiner Freude dicht neben mir eigene Infanterie. Ich unterstellte mich mit meinen Reitern, die zu etwa acht Mann angewachsen waren, sofort dem Hauptmann und habe dann den Rest des Kampfes noch mit dieser Kompagnie mit Revolver und Karabiner mitgemacht.

Nun kommen schon in Scharen die ersten sich ergebenden Franzosen. Wir mußten sehr vorsichtig sein, denn die Kerle schossen noch, wenn sie verwundet am Boden lagen, aus dem Hinterhalt. Ein Infanterist reichte mir seine Feldflasche; im selben Moment, als ich zugreifen will, fährt ihm eine Kugel durch die Finger! Wir liegen nun die Gefangenen alles von sich werfen, bis auf ihre roten Hosen und Hemd und hatten so schließlich bei unserer Kompagnie 150 Stück beisammen. Alle kamen sie mit aufgehobenen Händen auf uns zu. Schließlich dauerten mich auch die armen Kerle, die, zum Teil schwer verwundet, um uns herumlagen. Es waren Kerle von 16, 17 Jahren dabei! Ich gab ihnen noch, was ich an Verbandspäckchen und Schokolade bei mir hatte und ließ Wasser für sie holen. So viel Rufe auf Stiefel und Hände habe ich in meinem Leben noch nicht bekommen. „Nous ne voulons pas la guerre!“ haben sie die ganze Zeit geschrien und: „Vive l'Allemagne!“ Als rückwärts eine unserer Patrouillenfähnen sichtbar wurde, riefen sie alle durcheinander: „Oh! le drapeau allemand! Vive l'Allemagne! Vive le drapeau allemand!“ 60 Schritt neben uns sind die Reste der Franzosen über die Schleusenbrücke des Rhein-Marne-Kanals zurückgegangen. Wir schossen in den Haufen hinein. Es war furchtbar! Auf der anderen Seite war der Brunnen, an dem wir uns nach dem siegreichen Kampfe stärkten. Um hin zu gelangen, sind wir über Haufen von Toten und Verwundeten hinübergestiegen. Auf der anderen Seite, etwa 100 Schritt neben uns, war eine zerstörte feindliche Batterie. Alle Augenblicke explodierten die Geschosse in den Munitionswagen. Bei all dem war man ruhig und kalt. Ich wundere mich über mich selbst, hätte es bei meiner Natur nie für möglich gehalten. Immer war die Gefahr groß, daß von eigenen Truppen auf uns geschossen würde, zumal da die Unseren nicht wissen konnten, daß die zahlreichen Franzosen, die durch ihre roten Hosen sehr gut erkennbar, Gefangene seien. Ober-ignobis habe ich dann an einer langen Stange mit einem Oberleutnant der Infanterie eine Garbine befestigt, die ihre ziemlich weiße Farbe zum Schutz über uns wehen ließ.

Schade & Füllgrabe. J. Latscha. C. Hok. Carl Fröhling. Konsum-Verein für Frankfurt und Umg. Die Geschäfte der „Kula“. Gross-Eink.-Ver. der Kolonialwarenhändler Sachsenhausen.

Die vorstehenden Firmen u. Organisationen
veröffentlichen bis auf weiteres wöchentlich eine

PREISTAFEL

der hauptsächlichsten Lebens- u. Gebrauchsmittel.

Dieselben haben die **Lebensmittel-Kommission des Magistrats** von ihrem Vorgehen in Kenntnis gesetzt.

Da nicht alle Firmen die gleichen Qualitäten führen, müssen Preisdifferenzen den Qualitätsdifferenzen entsprechend vorbehalten bleiben. Ebenso werden einzelne kleinere Geschäfte, welche sich infolge der letzten Preissteigerungen am Engros-Markt zu aussergewöhnlich hohen Preisen eindecken mussten, die unten verzeichneten Preise etwas höher halten.

Für die Woche vom 24. August bis 30. August

sind solange Vorrat vorhanden ist und die Waren in den Verkaufsstellen abgeholt werden, folgende Preise festgesetzt:

Mehl No. 1	Pfund	21	Kaffee	Pfund	1.50
Mehl No. 0	Pfund	22	Kaffee in guten Qualitäts-Mischungen	Pfund	1.60
Mehl No. 00	Pfund	23	Malzkaffee	Pfund	25 u. 28
Erbsen, gelbe halbe	Pfund	30	Salz	Pfund	10
do. gelbe geschälte ganze	Pfund	34	Kartoffeln	Pfund	6
Weizengries	Pfund	26	Vollheringe	2 Stück	17
Haferflocken lose	Pfund	30	Cocosnussbutter, lose	Pfund	63
Grünkern	Pfund	40	Schmalz, amerikanisches	Pfund	75
Linsen	Pfund von	32 bis 44	Margarine, Ersatz für Tafelbutter	Pfund	90
Graupen	Pfund von	22 an	Kernseife weiss	Pfund	30
Bruchreis	Pfund	16	Kernseife gelb	Pfund	29
Suppenreis	Pfund von	26 an	Petroleum	Liter	19
Suppen- und Gemüse- Nudeln	Pfund von	34 an			
Gemahlener Zucker	Pfund	23			
Würfelzucker	Pfund	26			

Nassauische Landesbank und Sparkasse.

Die Nassauische Landesbank bewilligt hypothekarietische Darlehen auf Immobilien innerhalb des Regierungsbezirks Wiesbaden zum Zinssatze von 4 1/2 %. Sodann gibt dieselbe auf den Inhaber lautende, vom Bezirksverband des Regierungsbezirks Wiesbaden garantierte Schuldverschreibungen aus, welche im Frankfurter Börsenkurstblatt notiert sind. Ferner übernimmt dieselbe Wertpapiere zur Aufbewahrung und Verwaltung unter günstigsten Bedingungen.

Die ebenfalls vom genannten Bezirksverband garantierte Nassauische Sparkasse verzinst Einlagen von 1 M. bis 10 000 M. bei täglicher Verzinsung zu 3 1/2 % und zahlt solche in der Regel auf Anfordern sofort ganz und teilweise zurück. Die Sparkassenscheine werden kostenfrei verabreicht und auf Antrag auch kostenfrei zur Aufbewahrung übernommen.

Sie gewährt Darlehen gegen Verpfändung von Wertpapieren, welche bei der Reichsbank beleihbar sind, zu billigstem Zinssatze.

Landesbankstelle Frankfurt a. M., Hochstraße 28, part.
Kassenstunden 8 1/2 bis 12 1/2, 3—5 Uhr.



Schuhhaus Peter Sesterhenn

Leipzigerstrasse 10 :: Goethestrasse 30 :: Gr. Seesstrasse 30

Spezial-Preislisten:

Mk. 6.50 7.50 8.50 9.50 10.50 12.50 und höher.

Bekannt für gute Waren und reelle Bedienung.

Trinkt Frankfurter Bürgerbräu!

Genossinnen! Berücksichtigt unsere Inserenten!



Volks-Bau- u. Sparverein Frankfurt a. M.

Anmeldungen auf neue und freierwerdende Ein- u. Zweifamilien-Wohnungen mit Küche, Manfard, Keller und eingefriedigtem Gartenanteil in der Kleinwohnungsanlage am Niederwald (Ostbahngelände) werden von Herrn Elbert, Dünkerstr. 1 (am Niederwald) entgegen genommen. Auskünfte erteilt auch die Geschäftsstelle Schnurgasse 36, I. (von 9—10 Uhr vorm. und 6—7 Uhr nachm.)

Restauration Alex. Gehrig

Hochstraße 54

nächst dem Opernplatz.

Gute Küche. — Mittagstisch 60 Pfg.

ff. Bindings Bier.

Prima Wein und Kesselwein.

Achtung, Friseur!

Mit der Bedenkart: „Nicht ist Krieg, wir brauchen keine Tarifforderungen zu erfüllen!“ glauben einige vorseitige Friseurmeister, einem schon lange innerlich gehegten Wunsch Rechnung tragend, die Kriegslage auszunutzen, alle bisherigen Abmachungen mit dem Verband der Friseurgehilfen, Zweigverein Frankfurt a. M., zu lösen. Die außerordentliche schlechte wirtschaftliche Lage, auch im Friseurgewerbe, wird von der Gehilfenschaft vollkommen anerkannt und ist die Organisation gern bereit, Ausnahmebestimmungen innerhalb des Tarifgebiets von Fall zu Fall bis auf weiteres zuzulassen. Wir erwarten daher seitens der Arbeitgeber eine verständige Würdigung der Sachlage und weisen darauf hin, daß der Arbeitsnachweis des Verbandes sich nach wie vor in der Mitterheiligenstraße Nr. 51 I. Zimmer 1, des Gewerkschaftshauses befindet. (2844)

Verband der Friseur-Gehilfen Deutschlands,
Zweigverein Frankfurt a. M.



Leder-Ausschnitt und Schuhmacher-Artikel

Emil Silberfaden

114 Mainzerlandstr. 114, nächst dem Güterplatz
empfiehlt sein Lager in

Sohl- u. Oberleder sowie Schäfte, Gummi-Absätze, Leisten.
Rucksäcke und Gamaschen zu billigsten Preisen.

Reelle Bedienung. 0697

Allg. Ortskrankenkasse Bad Homburg v. d. G.

Nach dem Gesetz vom 4. August 1914 haben die Ortskrankenkassen ihre Leistungen für die Dauer des Kriegszustandes auf die gesetzlichen Regelleistungen zu beschränken. Es kommen daher für die nach dem 20. August 1914 eintretenden Erkrankungsfälle insbesondere die Zuschüsse zu größeren Heilmitteln, die Gewährung von Milch, und von Parunterstützungen an ledige Krankenhauspatienten in Wegfall. Als Krankengeld wird die Hälfte des Grundlohnes vom 4. Krankheitstage an gezahlt, als Wochenlohn der gleiche Betrag für die Dauer von 8 Wochen.

Es beträgt somit das tägliche Kranken- und Wochenlohn in Klasse

I	II	III	IV	V	VI	VII	VIII
— 50	— 75	1.—	1.25	1.50	2.—	2.25	2.50

Von der gesetzlichen Erhöhung der Beiträge auf 4 1/2 Prozent soll mit Rücksicht auf die schwierige wirtschaftliche Lage vorläufig abgesehen werden. Wir vertrauen aber darauf, daß die Mitglieder durch Vermeidung jeder nicht unbedingt nötigen Inanspruchnahme der Kasse es dieser ermöglichen werden, mit den jetzigen Beiträgen über die kritische Zeit hinwegzukommen.

Bad Homburg v. d. G., den 20. August 1914.

Der Vorstand: Aug. Schmid.

Allgemeine Ortskrankenkasse Hanau-Stadtkreis.

Bekanntmachung.

Nach dem vom Reichstag angenommenen Notgesetz sind die Beiträge und Leistungen vom 3. August ab wie folgt festgesetzt:

Vollstufe	Verdienst	Leistungen						Bemerkungen
		Grundlohn	Krankengeld pro Arbeitstag	Hausgeld pro Arbeitstag (bei Krankengeld)	Wochenlohn	Sterbegeld für Mitglieder	Beiträge pro Woche	
1	— 1.42	1.00	0.50	0.25	24.00	20.00	0.27	Von den Beiträgen zahlen b. Versicherten 1/2, die Arbeitgeber 1/2. Für Beihilfen aller Art, die ohne Entgelt bestraft werden, tragen die Mitglieder der Lohnstufe 1. mithin 18 Pfg. pro Woche.
2	1.50—2.49	2.00	1.00	0.50	48.00	40.00	0.54	
3	2.50—3.49	3.00	1.50	0.75	72.00	60.00	0.81	
4	3.50—4.49	4.00	2.00	1.00	96.00	80.00	1.08	
5	4.50—5.49	5.00	2.50	1.25	120.00	100.00	1.35	
6	5.50 u. mehr	6.00	3.00	1.50	144.00	120.00	1.62	

Es werden ermäßigt: Krankengeld und Wochenlohn von 60 Prozent auf 50 Prozent des Grundlohns.

Hausgeld von 1/4 auf die Hälfte des Krankengeldes, Sterbegeld vom 24fachen auf den 20fachen Betrag des Grundlohnes; außerdem wird das Krankengeld erst vom 4. Krankheitstage ab und nur auf die Dauer von 26 Wochen gewährt.

Es kommen hiernach in Wegfall:

Krankenkost und Milch, Zuschuß zu größeren Heilmitteln, 10prozentiges Krankengeld an ledige, Gebühren für Hebammenhilfe, ärztliche Geburtshilfe bei Schwangerschaftsbeschwerden und bei der Niederkunft, Hilfe und Wartung durch Krankenpfleger und Krankenköche, Hausgeld für die in § 22 Abs. II vorgesehenen Mitglieder.

Laufende Krankheitsfälle — vor dem 4. August entstanden — werden hieron nicht berührt.

Hanau, 14. August 1914.

Der Vorstand der Allgem. Ortskrankenkasse

Hanau-Stadtkreis.

Förster, Vorsitzender.